

Conditio Judaica 63

Studien und Quellen zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte

Herausgegeben von Hans Otto Horch

in Verbindung mit Alfred Bodenheimer, Mark H. Gelber und Jakob Hessing

Martina Willemsen

Fritz Mordechai Kaufmann und »Die Freistatt«

Zum alljüdischen Literaturkonzept
einer deutsch-jüdischen Monatsschrift

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2007



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-484-65163-0 ISSN 0941-5866

© Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2007
Ein Imprint der Walter de Gruyter GmbH & Co. KG
<http://www.niemeyer.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Druck und Einband: Laupp & Goebel GmbH, Nehren

Inhalt

Einleitung.....	1
1 Biographie.....	9
1.1 Jüdische Kindheit im katholischen Eschweiler	9
1.2 Fritz Mordechai Kaufmanns Schulzeit	20
1.3 Studium und Auseinandersetzung mit dem Zionismus	25
1.4 Der Erste Weltkrieg	38
1.5 Spätere publizistische Tätigkeit	44
1.6 Generalsekretär des Arbeiterfürsorgeamtes	50
1.7 Suizid und Erbe	54
2 Zum Literaturbegriff der Jüdischen Renaissance	65
2.1 Jüdische Renaissance	65
2.1.1 »Ostjudentum« und »Jüdische Renaissance«	70
2.1.2 Die ›Ostjudenfrage‹	77
2.1.3 Ostjüdische Literatur	84
2.2 Literaturdebatten der Jüdischen Renaissance	89
2.2.1 Ferdinand Avenarius und der <i>Kunstwart</i>	92
2.2.2 Moritz Goldsteins Aufsatz »Deutsch-jüdischer Parnaß«	97
2.2.3 Unterschiedliche Positionen innerhalb der Debatte	104
2.3 Literatur als Mittel jüdischer Selbstdefinition	117
2.3.1 »Auf der Suche nach der jüdischen Nationalliteratur«	119
2.3.2 Fritz Mordechai Kaufmanns ›funktionsorientierter‹ Literaturbegriff	127
2.3.3 Kunst als nationaljüdisches Propagandamittel	135
3 Das Literaturkonzept der alljüdischen Revue <i>Die Freistatt</i>	145
3.1 <i>Die Freistatt</i>	145
3.1.1 Die Programmatik der <i>Freistatt</i>	151
3.1.2 Die antizionistische Konzeption des Alljudentums	159
3.1.3 Die zionistische Kritik am Alljudentum	167
3.1.4 Die programmatische Umsetzung	174
3.1.5 Die Rezeption der <i>Freistatt</i>	181
3.2 Literatur in der <i>Freistatt</i>	187
3.2.1 Literaturkritik in der <i>Freistatt</i>	191
3.2.2 Lyrik in der <i>Freistatt</i>	201

3.2.3	Erzählungen in der <i>Freistatt</i>	216
3.2.4	Dramatik in der <i>Freistatt</i>	225
3.3	Die Literaturdebatte in der <i>Freistatt</i>	230
3.3.1	Die einzelnen Beiträge der <i>Freistatt</i> -Debatte	235
3.3.2	Die ›historische‹ Komponente der Debatte	249
4	Fritz Mordechai Kaufmanns ›Vermächtnis‹	253
4.1	Sozial-politische Schriften zum Ostjudentum	254
4.2	›Literarisches‹ Vermächtnis	259
4.2.1	»Vier Essays über ostjüdische Dichtung und Kultur«	260
4.2.2	›Kampf‹ um das jüdische Volkslied	269
4.3	Die Bedeutung Fritz Mordechai Kaufmanns für die Gegenwart	282
	Anhänge	285
	Literaturverzeichnis	301
1	Fritz Mordechai Kaufmann-Bibliographie in chronologischer Folge	301
2	Briefe und Dokumente aus unterschiedlichen Archiven	304
3	Beiträge aus zeitgenössischen Periodika	309
4	Weitere Primär- und Sekundärliteratur	319
5	Beiträge aus dem Internet	331
	Danksagung	333
	Personenregister	335

Einleitung

Zwischen 1806 und 1938 erscheinen in Deutschland ungefähr 5.000 jüdische Periodika, die als zeitgeschichtliche Dokumente die deutsch-jüdischen Beziehungen widerspiegeln. Generell liegt der Ursprung der jüdischen Presse in Amsterdam, wo bereits im 17. Jahrhundert jüdische (Kultur-)Zeitschriften erscheinen. Die ersten jüdischen Periodika in Deutschland werden dagegen erst Mitte des 18. Jahrhunderts veröffentlicht: auf Hebräisch. Erst das 1806 in Dessau gegründete Monatsblatt *Sulamith*, ein »Kind der Aufklärung«¹, legt den Grundstein für die jüdische Presse deutscher Sprache. Dieses »neue« Medium wird allerdings nicht etwa dafür verwendet, den nicht-jüdischen Deutschen das Judentum näher zu bringen, sondern den deutschen Juden Ideen und Strömungen, geschichtliche und kulturelle Charakteristika ihres Judentums zu

¹ Barbara Suchy: Die jüdische Presse im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. In: Juden als Träger bürgerlicher Kultur in Deutschland. Hg. von Julius H. Schoeps. Mit Beiträgen von Nicolaus Sombart, Hans Otto Horch, Jost Hermand [u.a.]. Stuttgart, Bonn: Burg 1989 (Studien zur Geistesgeschichte; 11), S. 167–191; hier: S. 167. Laut Jüdischem Lexikon erscheint allerdings bereits 1751 in Neuwied *Der große Schauplatz* und die *Dyhernfurther Privilegierte Zeitung* von 1771–1772 auf Deutsch, letztere allerdings in hebräischen Lettern als »das erste [jüdische] Nachrichtenblatt in deutscher Sprache«. Vgl. G[eorg] H[erlit]z und M[endel] P[robst]: Jüdische Presse. [mit zusätzlicher Tabelle]. In: Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden, begründet von Georg Herlitz und Bruno Kirschner unter Mitarbeit zahlreicher jüdischer Gelehrter und Schriftsteller. Königstein/Ts: Jüdischer Verlag im Athenäum-Verlag 1982. (Nachdruck d. 1. Aufl. Berlin: Jüdischer Verlag 1927ff.), Sp. 1102–1110; hier: Sp. 1103.

Deutsch löst allmählich Hebräisch ab, sodass es bis zur Jüdischen Renaissance nahezu ausschließlich orthodoxe Juden sind, die hebräische Zeitungen lesen. Erst zur Zeit der Jüdischen Renaissance stoßen Zeitschriften auf Hebräisch vor allem in Österreich und Galizien wieder auf reges Interesse. Jiddische Periodika werden dagegen bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts aufgrund des als minderwertig geltenden »Jargons« verachtet. Das Interesse an jiddischen Publikationen nimmt zur Zeit der Jüdischen Renaissance wieder zu, trotzdem sind sie in der Zeitungsmetropole Berlin und damit in Deutschland eher selten. Vgl. Glenn S. Levine: Yiddish Publishing in Berlin and the Crisis in Eastern European Jewish Culture 1919–1924. In: Publications of the Leo Baeck Institute of Jews from Germany. Year Book XLII (1997), S. 85–108. Siehe auch: Susanne Marten Finnis und Heather Valencia: Sprachinseln. Jiddische Publizistik in London, Wilna und Berlin. 1880–1930. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1999 (Lebenswelten osteuropäischer Juden; 4).

vermitteln und diese auch kritisch zu hinterfragen.² Nach dem ersten Aufblühen der deutsch-jüdischen Presse unter dem Einfluss der Haskala bilden bürgerlich-liberale Forderungen nach Gleichstellung der Juden den thematischen Schwerpunkt der Periodika,³ deren prominentestes Beispiel die 1837 von dem Rabbiner Ludwig Philippson gegründete Wochenschrift *Allgemeine Zeitung des Judentums*⁴ ist.

Durch das Aufkeimen des Antisemitismus, der insbesondere im Bildungsbürgertum verstärkt auftritt,⁵ und die daraus resultierende rege innerjüdische Debatte über Assimilation und jüdisches Selbstverständnis erlebt das deutsch-jüdische Zeitungswesen am Ende des neunzehnten Jahrhunderts einen regelrechten ›Boom‹, denn die »literarisch-ästhetische und allgemein kulturkritische« Zeitschrift bedeutet für die deutschen Juden »qualitativ und quantitativ ein hoch favorisiertes Instrument intellektueller Selbstdarstellung«⁶. Sie bietet das Forum zur Abwehr des Antisemitismus und zur Darstellung von Selbstbe-

² »Ohne nennenswerte Ausnahme wurden diese Zeitschriften und Zeitungen von Juden für Juden gemacht, d. h. von nichtjüdischer Seite kaum wahrgenommen.« Hans Otto Horch mit Till Schicketanz: »Volksgefühl und Jüdischkeit«. Julius und Fritz Mordechai Kaufmanns Alljüdische Revue »Die Freistatt«. In: Wortverbunden – Zeitbedingt. Perspektiven der Zeitschriftenforschung. Hg. v. Wolfgang Hackl und Kurt Krolop. Unter Mitarbeit von Astrid Obernosterer. Innsbruck, Wien, München, Bozen: Studien Verlag 2001, S. 183–197; hier: S. 184. »If we speak of the German-Jewish press, we refer to the periodicals published by Jews for Jewish readers, with special emphasis on Jewish problems.« Vgl. Margaret T. Edelman-Muehsam: The Jewish Press in Germany. In: Publications of the Leo Baeck Institute of Jews from Germany. Year Book I (1956), S. 163–176; hier: S. 163.

³ Vgl. Jacob Toury: Das Phänomen der jüdischen Presse in Deutschland. In: Qesher. Sonderheft: Jüdische Zeitungen und Journalisten in Deutschland. Hg. von der Universität Tel Aviv. Programm für Studium des Journalismus und Institut für Forschung der jüdischen Presse in der Welt. Mai 1989, S. 4–13.

⁴ Ab 1890 wird die *AZJ* von Gustav Karpeles und schließlich ab 1909 bis 1919 von Ludwig Geiger herausgegeben. Aufgrund dieser langen Erscheinungsdauer spiegelt die *AZJ* viele Veränderungen und Diskussionen innerhalb des deutschen Judentums wider, vom Kampf um die Emanzipation und innerjüdische Reformen über die Abwehr des Antisemitismus bis hin zum assimilierten Antizionismus. Siehe hierzu: Hans Otto Horch: Auf der Suche nach der jüdischen Erzählliteratur. Die Literaturkritik der »Allgemeinen Zeitung des Judentums« (1837–1922). Frankfurt am Main, Bern, New York: Peter Lang 1985 (Literarhistorische Untersuchungen; 1).

⁵ »Da der Andrang zur akademischen Erziehung und zu den freien Berufen stark zunahm und Juden in überdurchschnittlichem Maße daran beteiligt waren, wurde die Konkurrenz zunehmend schärfer, und es gab immer öfter nationalistische Untertöne gegenüber den ›fremden‹ Juden. [...] ›Die Juden sind unser Unglück‹, behauptete Treitschke jetzt, und seine Worte fanden unter den Gebildeten einen überaus großen Widerhall.« Shulamit Volkov: Die Juden in Deutschland. 1780–1918. München: R. Oldenbourg Verlag 1994 (Enzyklopädie deutscher Geschichte; 16), S. 48–49.

⁶ Gert Mattenklott: Juden in der deutschsprachigen Zeitschriftenkultur im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. In: Juden als Träger bürgerlicher Kultur in Deutschland (wie Anm. 1), S. 149–166; hier: S. 149.

hauptungsstrategien schlechthin und muss aufgrund ihrer kulturellen Relevanz als »Symbolform einer besonderen geistigen Kultur«⁷ und als vergleichbares Medium zu Universität, literarischer Gesellschaft und Galerie verstanden werden. Kulturpolitische zum Teil auch literarischmotivierte Debatten prägen das deutsch-jüdische Pressewesen und damit auch die innerjüdische Diskussion des eigenen Selbstbildes um die Jahrhundertwende.

Neben den »großen«, weil langlebigen Periodika wie *Im Deutschen Reich*,⁸ *Israelitischer Gemeindebote*,⁹ *Israelitische[s] Familienblatt*¹⁰ und der *Illustrierten Monatsschrift für modernes Judentum, Ost und West*,¹¹ erscheinen unüberschaubar viele Zeitschriften, Monatshefte und Gemeindeblätter, die zum Teil nur wenige Jahrgänge oder Hefte »überleben«. In ihnen entfaltet sich die Diskussion um die Gemeinsamkeiten und Unterschiede innerhalb des deutschen Judentums, man erörtert die »Judenfrage«, die Frage nach Selbstbehauptung und Definition der eigenen Jüdischkeit. Dieser politische aber auch ideologische Disput zeigt die innerjüdische Spannweite und auch die Disharmonie zur Zeit der so genannten »Jüdischen Renaissance« auf, vom assimiliert-liberalen bis hin zum zionistisch-nationalen Judentum.

Vielen jüdischen Journalisten und Schriftstellern gelingt es – insbesondere als Kultur-, Gerichts-, oder Theaterkritiker –, auch für populäre deutsche Zeitschriften zu schreiben und »die von der Produktionstechnik bedingte »kleine

⁷ Ebd., S. 150. Beachtenswert ist letztlich auch die Tatsache, dass deutsch-jüdische Periodika der Weimarer Republik nahezu ausschließlich als Kulturmedium in Erscheinung treten, schließlich ist die *Wiener Morgenzeitung* die einzige jüdische Tageszeitung in deutscher Sprache. Vgl. hierzu u. a. Suchy, *Die jüdische Presse im Kaiserreich und in der Weimarer Republik* (wie Anm. 1).

⁸ Diese Monatsschrift ist das Organ des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und erscheint von 1895 bis 1922 in Berlin unter dem aus heutiger Sicht merkwürdig anmutenden Titel *Im deutschen Reich*, der nach 1922 bis 1938 in *C[entral].V[erein].-Zeitung. Allgemeine Zeitung des Judentums* geändert wird.

⁹ Der erstmalig 1895 in Berlin erschienene *Israelitische Gemeindebote*, »eine von Annoncen und Vereinsankündigungen ihr Dasein fristende Wochenzeitung« [Tourey, *Das Phänomen der jüdischen Presse in Deutschland* (wie Anm. 3), S. 12], wird im Juni 1901 gemeinsam mit der Zeitschrift *Berliner Vereinsbote. Central-Organ für die jüdischen Vereine Berlins* unter dem Titel *Israelitische Rundschau* das offizielle Organ der Zionistischen Vereinigung für Deutschland. Im Juli 1902 wird diese Zeitung zur *Jüdische[n] Rundschau*, die erst 1938 ihr Erscheinen einstellen muss und in Jerusalem kurzfristig als *Jüdische Weltrundschau* fortgesetzt wird.

¹⁰ Das in Hamburg herausgegebene *Israelitische Familienblatt* (1898–1938) gilt als überparteiliche Zeitschrift, die »unterhalten und belehren [wollte], ohne zu polemisieren«. Tourey, *Das Phänomen der jüdischen Presse in Deutschland* (wie Anm. 3), S. 12.

¹¹ Die prominenten Herausgeber von *Ost und West* (1901–1923), Davis Trietsch und Leo Winz, suchen mit dieser Monatsschrift gemäß ihres programmatischen Titels zwischen dem assimilierten Westjudentum und dem »ursprünglichen« Ostjudentum und dessen Kultur im Zuge einer Jüdischen Renaissance zu vermitteln.

Form« zur Meisterschaft«¹² zu bringen. Dieser Erfolg solch bekannter Verfasser wie Paul ›Sling‹ Schlesinger, Moritz ›Inquit‹ Goldstein, Walter Benjamin, Kurt Tucholsky und Arthur Koestler bleibt nicht ohne Folgen. Zum einen wird durch die zunehmende Beteiligung jüdischer Autoren auch in deutschen Zeitschriften die antisemitische Stimmung in Deutschland geschürt und zum anderen die innerjüdische Debatte um die Identitätsfrage deutscher Juden angeregt, denn die Rolle der Juden in der deutschen Kultur bildet einen wesentlichen Schwerpunkt innerhalb dieser jüdischen Diskussion zur Zeit der Jüdischen Renaissance.¹³

Neben den ausgezeichneten jüdischen Journalisten beeinflusst auch der technische Fortschritt in der Zeitungsmetropole Berlin – insbesondere zur Zeit der Weimarer Republik mit den großen Verlagshäusern Ullstein und Mosse – die positive Entwicklung der deutsch-jüdischen Presse, zu deren Ausmaß Herbert A. Strauss in seinem Aufsatz *The Jewish press in Germany, 1918–1939 (1943)*¹⁴ neben einer ausführlichen Schilderung einzelner Zeitschriften insbesondere in seinen Anhängen einen guten Überblick bietet über die Menge, den Erscheinungszeitraum und -ort vieler Periodika im deutschsprachigen Raum ebenso wie über die Auflagenhöhe und einige verantwortliche Herausgeber. Interessanterweise ist der zahlenmäßige Höhepunkt deutsch-jüdischer Zeitschriften erst im Jahr 1935 erreicht – kurz bevor mit der ›Reichspogromnacht‹ im November 1938 jegliche Form von deutsch-jüdischer Presse vorerst ein Ende findet.¹⁵

¹² Ludger Heid: Deutsch-jüdischer Journalismus. In: Neues Lexikon des Judentums. Hg. von Prof. Dr. Julius H. Schoeps. Überarbeitete Neuauflage. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2000, S. 410–414; hier: S. 413.

¹³ Dies kann man beispielsweise anhand der von Goldstein ausgelösten *Kunstwart*-Debatte ablesen, die hier als prominentes Exempel für alle kultur-politischen Dispute dieser Zeit stehen soll. Die aus Goldsteins Aufsatz »Deutsch-jüdischer Parnaß« häufig zitierte These »Wir Juden verwalten den geistigen Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und die Fähigkeit dazu abspricht.« ruft zur Schaffung einer nationalen jüdischen Literatur auf und fordert eine klare Stellungnahme zum eigenen Judentum. Zur Debatte im *Kunstwart* vgl. Kapitel 2.2.3.

¹⁴ Herbert A. Strauss: *The Jewish press in Germany, 1918–1939 (1943)*. In: *The Jewish Press That Was. Accounts, Evaluations and Memories of Jewish Press in pre-Holocaust Europe*. Ed. by David Flinker, Shalom Rosenfeld, Mordechai Tsanim. Jerusalem: Jerusalem Post Press 1980, S. 321–354. Hier werden mehr als 150 überregionale und etliche kommunale Zeitschriften aufgelistet.

¹⁵ Vgl. Toury, *Das Phänomen der jüdischen Presse in Deutschland* (wie Anm. 3), S. 12. Besonders interessant ist hierzu auch der Beitrag von Edelheim-Muehsam, dem – neben vielen statistisch-relevanten Details – auch ein Nachdruck einer Liste aus dem Philo-Lexikon von 1937 beigelegt ist. Diese Aufzählung veranschaulicht die deutsch-jüdische Presselandschaft im Jahr 1935, als ca. 475.000 deutschen Juden 63 deutsch-jüdische Periodika mit einer Gesamtauflagenhöhe von 137.000 Exemplaren gegenüber stehen, sodass man annehmen muss, dass in einer Familie mindestens eine Zeitung gelesen wurde. Vgl: Edelheim-Muehsam, *The Jewish Press in Germany* (wie Anm. 2), S. 174–176.

Die Untersuchung deutsch-jüdischer Periodika ist aufgrund der Überlieferungssituation problematisch, da viele Zeitschriften nicht nur wegen ihres Alters zunehmend vom Verfall bedroht sind, sondern auch aufgrund der sinnlosen Zerstörung im Dritten Reich lediglich in Restexemplaren erhalten sind.¹⁶ Neben dem traditionellen Leihverkehr kann man aber nunmehr seit dem Jahr 2000 auf das von der DFG geförderte »Internetarchiv Jüdischer Periodika« zugreifen. Unter der Leitung von Professor Hans Otto Horch in Kooperation mit Mitarbeitern der Kölner Bibliothek Germania Judaica und der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg in Frankfurt am Main werden auf www.compactmemory.de – kostenlos und benutzerfreundlich – deutsch-jüdische Periodika zur Verfügung gestellt. Gerade für eine Arbeit wie diese ist die Nutzung dieser Seiten von größter Bedeutung und von unschätzbarem Wert, da sie die Möglichkeit bietet, schnell und übersichtlich in vielen unterschiedlichen Zeitschriften verschiedene soziale, politische und kulturelle Ideologien auszumachen.

Wohl auch aufgrund dieser schwierigen Überlieferungssituation gibt es bislang jedoch nur wenige wissenschaftliche Untersuchungen, die die Bedeutung dieser Zeitschriften unterstreichen. Hervorzuheben sind an dieser Stelle drei Arbeiten: Hans Otto Horchs Untersuchung der *Allgemeinen Zeitung des Judentums*, Eleonore Lappins Darstellung von Martin Bubers *Der Jude* und David A. Brenners Studie zu *Ost und West*.¹⁷ Doch nicht nur diese »großen« deutsch-jüdischen Periodika können als aufschlussreiches Quellenmaterial dienen, sondern auch kleinere, nicht so langlebige, vielleicht gar schon vergessene Zeitungen wie die von den Gebrüdern Julius und Fritz Mordechai Kaufmann gegründete Zeitschrift *Die Freistadt. Alljüdische Revue. Monatsschrift für jüdische Kultur und Politik*, die von April 1913 bis Juli 1914 erscheint.

Diese Revue sowie einer ihrer Begründer, Fritz Mordechai Kaufmann, bilden den Fokus dieser Arbeit. Das einzigartige »alljüdische« Programm der Revue und das damit verbundene Literaturkonzept sollen hier untersucht werden. Da die besondere ideologische Ausrichtung untrennbar mit den persönlichen Erfahrungen und Ansichten Fritz Mordechai Kaufmanns verbunden ist, muss ein weiterer Schwerpunkt dieser Arbeit auf dessen Leben und Werk liegen.

¹⁶ Vgl. auch Hans Otto Horch, Till Schicketanz, Kay Heiligenhaus: Compact Memory – Ein Projekt zur retrospektiven Digitalisierung jüdischer Periodika im deutschsprachigen Raum. In: Zwischen Selbstbehauptung und Verfolgung. Deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus. Sammelband zur Internationalen Tagung in Bremen vom 10. bis 12. Juli 2000. Hg. von Michael Nagel. Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms 2002 (Haskala. Wissenschaftliche Abhandlungen; 25), S. 351–359.

¹⁷ Horch, Auf der Suche nach der jüdischen Erzählliteratur (wie Anm. 4). Eleonore Lappin: Der Jude. 1916–1928. Jüdische Moderne zwischen Universalismus und Partikularismus. Tübingen: Mohr Siebeck 2000 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts; 62). David A. Brenner: Marketing Identities. The Invention of Jewish Ethnicity in *Ost und West*. Detroit: Wayne State University Press 1998.

Deshalb lässt sich im ersten Kapitel Kaufmanns Biographie finden, die vor allem auf drei grundlegenden Quellen basiert. Zum einen bietet Ludwig Strauß' biographische Einleitung zu Kaufmanns »Gesammelten Schriften«¹⁸ einen guten Überblick über das Leben seines Freundes und Schwagers. Zum anderen enthalten die erst 2004 herausgegebenen Erinnerungen Julius Kaufmanns aufschlussreiche Informationen zum Leben, aber auch zum Sterben seines Bruders. Diese Biographie, die eigentlich nur zu privaten Zwecken genutzt werden sollte und nicht zur Veröffentlichung gedacht war, schreibt Julius Kaufmann zwischen 1937 und 1950 nieder.¹⁹ Rückblickend konstatiert er, dass »mein Einzelschicksal sich im großen und Ganzen [!] nicht von dem meiner Nachbarn unterschied, und dass ich gar nicht etwas Exzeptionelles, sondern nur den typischen Ablauf des Lebens erlebte«²⁰. Das Besondere an der Biographie seines Bruders, Fritz Mordechai Kaufmann, ist dagegen, dass sie zunächst als exemplarisch für ein typisches Schicksal eines deutschen Juden zur Zeit der Jüdischen Renaissance gesehen werden kann, aber später immer mehr einen weniger typischen Charakter darstellt, der die Spaltung innerhalb des deutschen Judentums auf eine persönliche, ungewöhnliche und wenig populäre Weise zu überwinden sucht, die ihm nicht immer Anerkennung, sondern zunächst lediglich Verachtung einbringt.

Die wahrscheinlich wichtigste Quelle bilden aber die Briefe Kaufmanns an seine Familie, die im Nachlass von Julius Kaufmann in den »Central Archives for the History of the Jewish People« in Jerusalem liegen. Neben dem Impfschein lassen sich zu Beginn wenige Briefe an den Bruder Julius finden, die auf 1904 bis 1905 zu datieren sind und Kaufmanns Schulalltag skizzieren.²¹ Mit Beginn seiner Studentzeit sind regelmäßig Briefe nach Hause vorhanden, die seine fortwährend schlechte finanzielle Situation beschreiben und zudem Einblick in das (Innen-)Leben Fritz Mordechai Kaufmanns bieten. Innerhalb der Briefe setzt der Abschiedsbrief an seine Frau den Schlusspunkt, der sein so frühes selbst gewolltes Lebensende vorweg nimmt. An dieser Stelle

¹⁸ Fritz Mordechai Kaufmann: Gesammelte Schriften. Hg. und eingeleitet von Ludwig Strauß. Berlin: E. Laub'sche Verlagsbuchhandlung 1923.

¹⁹ »Ferner will ich nochmals betonen, dass diese Seiten nur für meine engsten Angehörigen bestimmt sind. Ich habe beim Schreiben keinen Moment an Veröffentlichung gedacht, dafür ist alles zu persönlich geschrieben.« Julius Kaufmann: Vom Rheinland ins Heilige Land. Erinnerungen von Julius Kaufmann-Kadmon aus Eschweiler. 1887–1955. Hg. vom Eschweiler Geschichtsverein. Eschweiler 2004, S. 192.

²⁰ Ebd., S. 193.

²¹ Unter ihnen befindet sich auch eine Seite eines »Modernen Sittenromans«, der einen Sommernorgen skizziert, an dem ein Kobold die Ruhe und das Zwitschern der Vögel stört. Vgl. Moderner Sittenroman. [Skizze von Fritz Mordechai Kaufmann. ohne Datumsangabe] In: The Central Archives for the History of the Jewish People. Jerusalem. P 113/R7. [Im Folgenden wird The Central Archives for the History of the Jewish People zu CAHJP abgekürzt.]

gebührt mein herzlicher Dank Professor Naftali Kadmon,²² Fritz Mordechai Kaufmanns Neffen, der mich in einem Brief auf den Nachlass seines Vaters aufmerksam machte und mir die Genehmigung erteilte, aus diesen Dokumenten zu zitieren. Ohne diese Texte wäre meine Arbeit in dieser Form kaum denkbar gewesen.

Das zweite Kapitel befasst sich mit den Literaturkonzepten der Jüdischen Renaissance im Allgemeinen und mit dem Kaufmanns im Besonderen. Einleitend wird die Situation der Ostjuden dieser Zeit dargestellt, da die Hinwendung zum Ostjudentum, zur ostjüdischen Kultur und damit zum ›ursprünglichen‹ jüdischen Volk für Kaufmann von besonderer Relevanz ist. Im Zuge des von Buber propagierten Kulturzionismus wird der Literatur dabei eine besondere Stellung zugewiesen. Somit lässt sich auch die Bedeutung der Literaturdebatten dieser Zeit erklären, die hier am Beispiel der Aufsehen erregenden *Kunstwart*-Debatte, in deren unmittelbarer Nachfolge eine in der *Freistatt* geführte Diskussion gesehen werden muss, erläutert werden soll. Diese Debatten spiegeln das Selbstverständnis der deutschen Juden und deren Suche nach Selbstbehauptungsstrategien innerhalb einer Zeit großer innerjüdischer Kontroversen in Deutschland wider. Der Graben zwischen den liberal-assimilierten und den national-zionistischen Juden ist kurz vor dem Ersten Weltkrieg nahezu unüberwindbar. Aber auch innerhalb der einzelnen ›Lager‹ gibt es unterschiedliche Auffassungen über das eigene Judentum, sodass Kaufmanns nationaljüdisch geprägte Definition von Literatur als Propagandamittel bereits Aufschluss über die alljüdische Literaturkonzeption der *Freistatt* bietet.²³

Diese steht im Mittelpunkt des dritten Kapitels, in dem zunächst die antizionistische Programmatik der Monatsschrift dargestellt wird. Neben der *Freistatt*-Debatte liegt der Schwerpunkt der Untersuchung vor allem auf den literarischen Primärquellen in der alljüdischen Revue, die im Anhang noch einmal gesondert – chronologisch und nach Autoren gegliedert – aufgelistet werden. Doch auch die Literaturkritik innerhalb der *Freistatt* wird näher beleuchtet, sodass eine umfassende Übersicht zur Literatur-Definition der Monatsschrift geboten wird. Zudem muss dieses Konzept auch als Ausdruck eines alljüdischen Selbstverständnisses gesehen werden, das Kaufmanns individuelle Definition von ›Jüdischkeit‹ widerspiegelt.

Im vierten Kapitel lässt sich eine abschließende Betrachtung zu Kaufmanns ›Vermächtnis‹ finden, in der seine literarische sowie seine sozialpolitische

²² Zur Umbenennung von Kaufmann zu Kadmon vgl. Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Anm. 19), S. 253.

²³ Wenn häufig aus derselben Quelle zitiert wird, wird an solchen Stellen auf Fußnoten verzichtet und die Seitenzahl in runden Klammern direkt im Text nachgewiesen. Hervorhebungen in Zitaten werden grundsätzlich kursiv wiedergegeben. Auch die Zeitschriftentitel werden durch Kursivdruck hervorgehoben.

Leistung für das Judentum seiner Zeit dargestellt wird. Sein literarisches Konzept, seine sozialen Ideen, sein Kampf für ein Alljudentum sind heute nahezu in Vergessenheit geraten. Doch gerade seine Person – ebenso wie die von ihm redigierte Monatsschrift – bieten einen faszinierenden Blick auf das gesplante deutsche Judentum zwischen 1900 und 1920, wobei die Besonderheit nicht nur darin besteht, die großen ideologischen Unterschiede zwischen assimiliertem und zionistischem Judentum in Deutschland darzustellen, sondern auch die wechselseitige kritische Betrachtung von Zionismus und Assimilation in Abgrenzung zum Alljudentum.

1 Biographie

1.1 Jüdische Kindheit im katholischen Eschweiler

Fritz Mordechai Kaufmann¹ wird im Dezember 1888 in Eschweiler – am Fußrande der Eifel auf der alten Römerstraße zwischen Köln und Aachen – geboren. Die Stadt ist historisch bedeutend, da »[a]uf der Stätte, auf der Eschweiler steht, [...] schon in vorgeschichtlicher Zeit eine Ansiedlung [stand], die bis in die römische Zeit sich erhielt«². Doch zu spüren ist von dem geschichtsträchtigen Ambiente zu Kaufmanns Zeiten offensichtlich nichts, denn Julius Kaufmann schreibt in seinen Erinnerungen, dass Eschweiler eine »Stadt ohne Tradition, ohne irgendwelche Erinnerungen an frühere Zeiten«³ sei.

Geprägt ist das kleinstädtische Leben vor allem durch eine bürgerlich-konservative und streng katholische Bevölkerung. Bereits 1882 gibt es in Eschweiler 15.548 Einwohner, von denen 14.686 Katholiken, 789 Protestanten und 148 Israeliten sind.⁴ Die Bevölkerungszahl wächst aufgrund der florieren-

¹ Wenn nicht besonders hervorgehoben, handelt es sich bei ›Kaufmann‹ immer um Fritz Mordechai Kaufmann.

² Wilhelm Dostall: Eschweiler an der Inde und Umgebung in Wort und Bild. Eschweiler 1910, S. 9. Als man 1907 mit dem Bau der Kanalisation und der dazugehörigen Kläranlage beginnt, stößt man auf alte Stadtmauern, die Zeugnis der historischen Bedeutung der Stadt sind. Weitere Funde belegen, dass die Besiedlung der Gegend schon um 4.500 vor Christus stattgefunden haben muss. 1910 wird gar eine römische Badeanlage bei Hovermühle-Weisweiler entdeckt. Im Jahre 828 wird Eschweiler zum ersten Mal urkundlich erwähnt – durch keinen Geringeren als Einhard, Kaiser Karls Biographen: »Ascvilare fundus regius«. Für mehr Informationen zum ›historischen‹ Eschweiler siehe z. B. Dr. Walter Kaemmerer: Eschweiler in seiner Geschichte. I. Teil: Die Vorzeit. Eschweiler 1964 (Veröffentlichungen des bischöflichen Diözesanarchivs Aachen; 27). und Ders.: Ascvilare. Eschweiler in seiner Geschichte; II. Teil: 800 bis 1800. Mönchengladbach: B. Kühlen 1968 (Veröffentlichungen des bischöflichen Diözesanarchivs Aachen; 27). oder Heinrich Hubert Koch: Geschichte der Stadt Eschweiler und der benachbarten Ortschaften. 2. Bd Frankfurt am Main 1884.

³ Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Einleitung, Anm. 19), S. 38.

⁴ Vgl. Adreßbuch der Stadt Eschweiler. Eschweiler 1882. In: Stadtarchiv Eschweiler. Nr 1048; hier: Einleitung. Daher gibt es in Eschweiler mehrere katholische, aber nur eine protestantische Kirche und eine Synagoge. Zudem gibt es auch ein ›Alexianerkloster‹, das extra für diesen Zweck umgebaut wird und in das 1904 drei Brüder vom Kölner Mutterhaus einziehen, um ambulante Krankenpflege zu betreiben. Vgl. Dostall, Eschweiler an der Inde und Umgebung in Wort und Bild (wie Anm. 2), S. 101–102.

den wirtschaftlichen Situation der Stadt schnell an, sodass sie 1910 mit 24.718 Einwohnern die deutlich größte Gemeinde innerhalb des Kreises Aachen bildet.⁵ Gerade zur Zeit der Jahrhundertwende, zu Kaufmanns Kinder- und Jugendzeit, blüht die Stadt regelrecht auf, viele neue öffentliche Gebäude werden errichtet und soziale Einrichtungen entstehen.⁶

Die Bedeutung Eschweilers innerhalb des Kreises lässt sich daran ablesen, dass dort 1903 die Generalversammlung des katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches stattfindet und die Stadt auch gleich drei Mal Gastgeber der Gau-Ausstellung der Lokalabteilung Aachen des Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen ist.⁷ 1908 wohnt sogar Prinz Ernst von Ratibor und Corvey, Prinz von Hohenlohe und Schillingsfürst bei Dr. Capitaine, dem Verfasser einer Eschweiler Chronik, zwecks Vorbereitung auf das Marineleutnant-Examen. Dass dieser Vorfall in der Chronik Erwähnung findet, unterstreicht, dass Eschweiler eine ›ordentliche‹ kaiserliche Kleinstadt ist, die seit 1897 auch einen Kleinbahnbetrieb aufweisen kann:

Sorgfältig gepflegte, meist gepflasterte und mit Bürgersteigen versehene Straßen erleichtern den Verkehr, gute Landstraßen, nicht zuletzt aber ein ausgedehntes Kleinbahnnetz verbinden die Stadt mit den Orten in der Umgebung. Elektrische Straßenbahnen fährt [!] vom Rathaus zu den Bahnhöfen.⁸

Die jüdische Gemeinde bildet in Eschweiler keine traditionsreiche Gruppierung, denn Juden sind hier erst seit 1750 ansässig.⁹ Zunächst schließt man sich deswegen der Gemeinde in Weisweiler an und besucht auch dort die Synago-

⁵ Vgl. Adreßbuch für Eschweiler und Umgegend 1912. Nebst einem Plan des Stadtgebiets. Eschweiler: Joseph Dostall 1912. In: Stadtarchiv Eschweiler. [ohne Signatur]. Bereits 1905 wächst die Israelitische Bürgerschaft auf 157 Menschen an und hält sich seitdem konstant, was die Volkszählung von 1910 ebenfalls belegt. Vgl. Adreßbuch für Eschweiler und Umgegend 1907. Nebst einem Plan des Stadtgebiets. Als Anhang: Bürgerbuch der Stadt Eschweiler. Eschweiler: Joseph Dostall 1907. In: Stadtarchiv Eschweiler. Nr 823.

⁶ So wird 1891 das Kreispflegehaus in Eschweiler errichtet und auch das bereits seit 1858 in der Eschweiler Burg ansässige Krankenhaus renoviert. Seit 1896 gibt es bereits den »Eschweiler Merkur«, die Privatpost der Stadt, sowie das neue Waisenhaus, das St. Josephshaus. 1905 wird die städtische Badeanstalt angekauft, 1907 das neue Amtsgericht eröffnet.

⁷ Diese finden im Juli 1894, im September 1899 und im Juli 1906 in Eschweiler statt. Vgl. Dr. Wilhelm Capitaine: Chronik von Eschweiler. Nach den bisherigen Forschungen zusammengestellt. Eschweiler: Cornel Herzog 1911, S. 36–37.

⁸ Dostall, Eschweiler an der Inde und Umgebung in Wort und Bild (wie Anm. 2), S. 7.

⁹ Die Eschweiler Judenstraße kann somit nicht die Existenz eines spätmittelalterlichen jüdischen Ghettos belegen. Sie war im 19. Jahrhundert lediglich eine bevorzugte Siedlungsgegend der jüdischen Bürger. Vgl. Elfi Pracht: Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen. Köln: J. P. Bachem Verlag 1997 (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland; 34.1), S. 57.

ge, die 1760 im Hinterhof des Hauses Hauptstraße 40 gebaut wird.¹⁰ Kaufmanns Großeltern gehört dieses Haus mit der großen Toreinfahrt, »die wir später, als wir das Haus an einen Schreiner Zander vermieteten, zu einem Laden verunstalten ließen, mit einem besonderen Zugang als *Reservat* zur Synagoge«¹¹. Die Weisweiler Juden können bereits auf eine längere Geschichte zurückblicken, denn die dortige Existenz jüdischer Bürger ist bereits ab 1546 nachgewiesen.¹² Bis 1803 hat es dort sogar ein »Judenspital« gegeben und der jüdische Friedhof gilt als einer der ältesten im Rheinland.¹³ Die jüdische Gemeinde in Eschweiler vergrößert sich zusehends und emanzipiert sich von der älteren Nachbargemeinde Weisweiler. Bereits 1882 wohnen in Eschweiler 148 Juden, während es in Weisweiler nur noch 40 sind.¹⁴ Im Jahr 1858 beschließen die Eschweiler Juden, sich von Weisweiler abzusondern und treten daraufhin dem Bezirksverband Jülich bei.¹⁵ In dieser neuen Eschweiler Gemeinde wächst Kaufmann auf.

¹⁰ »Die Erlaubnis zum Bau derselben erwirkte sich der Gemeindevorstand durch ein Rescript des damaligen Grafen Hatzfeld-Weisweiler. Dasselbe ist datiert Bad Kissingen, wo sich der Graf damals befand, jedoch war die Bedingung daran geknüpft, dass die Synagoge nicht an der Strasse gebaut werden dürfe, »um dem Volke kein Ärgernuss [!] zu geben«. Die Synagoge befindet sich noch in Weisweiler im Hause der Familie Kaufmann am Ende des Hofes nach der Gartenseite.« Capitaine, Chronik von Eschweiler (wie Anm. 7), S. 128–129.

¹¹ Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Einleitung, Anm. 19), S. 24. Anfang der 1920er Jahre verkauft Julius Kaufmann das Gebäude. Vgl. ebd., S. 143.

¹² Pracht weist dies anhand von schriftlichen Erwähnungen aus dieser Zeit nach. Zur Gemeinde in Weisweiler gehören anfangs alle Juden aus den umliegenden Orten. Vgl. Pracht, Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen (wie Anm. 9), S. 62.

¹³ In einer farbigen Federzeichnung von 1753 wird er ebenso als »Juden Kirchoff« vermerkt wie in einer Stadtkarte von 1791. Vgl. ebd., S. 64. »In Weisweiler hat bis 1803 ein »Judenspital« bestanden, das der Jude Josia, der um 1770 Judenvorgänger gewesen ist, gestiftet haben soll; nach 1803 wird die Einrichtung nicht mehr erwähnt.« Ebd., S. 62. Bei einer Exkursion »entdeckt« eine Schülergruppe 1988 einen alten in Vergessenheit geratenen Teil des Friedhofs, dessen ältester Grabstein auf 1691 datiert ist. Zur Ausstellung zum jüdischen Friedhof im Mai 1995 hält Ignatz Bubis den Eröffnungsvortrag im Eschweiler Rathaus und bedankt sich bei den jungen Menschen, »die sich mit dieser [deutsch-jüdischen] Vergangenheit beschäftigen. Für mich ist nichts faszinierender und nichts sagt über eine Zeit mehr aus als Steine auf Friedhöfen.« Vgl. Beilage zu Friedhof Weisweiler. Jüdische Kultur in Deutschland einst und jetzt am Beispiel einer Landgemeinde im rheinischen Großraum. Dokumentation eines Annäherungsversuches. Düren 1995.

¹⁴ Simon Küpper: Sie lebten mitten unter uns – Juden in Eschweiler. In: Schriftenreihe des Eschweiler Geschichtsvereins. H. 11. Eschweiler 1989, S. 78–95; hier S. 82. Vgl. hierzu auch Adreßbuch der Stadt Eschweiler. 1882 (wie Anm. 4).

¹⁵ Zur Zugehörigkeit der Gemeinde zum Synagogenbezirk Jülich seit 1859 vgl. Pracht, Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen (wie Anm. 9), S. 57 und Dostall, Eschweiler an der Inde und Umgebung in Wort und Bild (wie Anm. 2), S. 58–59. Bereits 1912 stellt die Spezialgemeinde Eschweiler den Antrag, sich von der Syna-

Auch die Ursprünge der Familie Kaufmann lassen sich nicht direkt in Eschweiler finden. Den Unterlagen Julius Kaufmanns zufolge reicht die Familiengeschichte auf den im 17. Jahrhundert in Langerwehe ansässigen Juden Gabriel und dessen Sohn Noah bar Gabriel zurück. Mit dem napoleonischen Dekret vom 20. Juli 1808, das die jüdische Bevölkerung auffordert, sich Nachnamen zuzulegen, wählt sich dessen Sohn Josel bar Noah wahrscheinlich den Nachnamen Kaufmann oder bekommt diesen zugewiesen.¹⁶

1797 wird Isaak Kaufmann, der Sohn Josels, in Weisweiler geboren. Er wird Kaufmanns Großvater. Im Leben der ortsansässigen jüdischen Gemeinde spielt er, der im Volksmund »Eisik Weisweiler« genannt wird, offensichtlich eine große Rolle. Er ist nicht nur ein angesehenes Gemeindemitglied, sondern wird auch zu deren Vorsteher gewählt.¹⁷ Isaak Kaufmann heiratet Julie Bloemendal aus dem niederländischen Roermond, deren Name an Julius weitergegeben wird. Er stirbt 1868 und liegt in Weisweiler begraben.¹⁸

Mit seiner Frau hat Isaak acht Kinder: Josef, Noah, Salomon, Sophie, Helene, Hermann, Isidor und Leopold. Als sechstes Kind wird am 27. Dezember 1846 Hermann Naftali Kaufmann in Weisweiler geboren, Fritz Mordechais Vater. Ungefähr 1880 übersiedelt dieser mit seinem sechs Jahre jüngeren Bruder Isidor und ihrer Mutter nach Eschweiler,¹⁹ wie viele andere Juden und Nichtjuden von der florierenden Wirtschaft angelockt.

Eschweilers Wohlstand ist zu diesem Zeitpunkt in erster Linie auf die ortsansässige Industrie zurückzuführen, da aber fast alle Fabriken außerhalb der Stadt liegen, prägen die wichtigen Industriezweige Steinkohlenbergbau und Eisenindustrie das Stadtbild nur indirekt. Insbesondere der Abbau von Stein-

gogengemeinde Jülich lösen zu dürfen. 1913 wird dies abschlägig beschieden und erst im November 1925 wird die Trennung durch den Landrat offiziell genehmigt. Vgl. Acta Specialia: Abtrennung der Spezialgemeinde Eschweiler vom Synagogenbezirk Jülich. Bürgermeisteramt der Stadt Eschweiler, Fach 18, Nr 24, Bd I, 1913.

¹⁶ Das darauf basierende preußische Edikt fordert 1812 ebenfalls die Einführung der Nachnamen bei der jüdischen Bevölkerung. Naftali Kadmon weist auf eine andere Möglichkeit der Namensgebung hin. »Mein Vater meinte einmal, dass es möglich (aber ungewiss) sei, dass der Name von Jankefmann stamme, eine Verballhornung von Jacobmann, also dem Sprössling eines Jakobs.« Einführung von Naftali Kadmon. (Sohn von Julius Kaufmann-Kadmon) In: Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Einleitung, Anm. 19), S. 13–20; hier: S. 13.

¹⁷ Ebd., S. 24.

¹⁸ Zur Geschichte des Friedhofs und der jüdischen Gemeinde siehe: Friedhof Weisweiler (wie Anm. 13).

¹⁹ Nach einem Schlaganfall sitzt diese ausschließlich am Fenster des Hauses in der Grabenstraße und beobachtet die vorbeigehenden Leute. Julius beschreibt, dass sie als Enkel keine Beziehung zu ihr gehabt haben, obwohl sie sie regelmäßig besuchen. Als sie 1898 über 80-jährig stirbt, fällt es den Brüdern schwer, echte Trauer zu zeigen. Die beiden Großväter sind bei Julius Geburt schon lange tot, die Großmutter mütterlicherseits stirbt ca. 1890 in Frankfurt. Vgl. Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Einleitung, Anm. 19), S. 21.

kohle, dessen Wurzeln sich bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen lassen,²⁰ fördert die Entwicklung Eschweilers und der gesamten Umgebung, sodass der Vorsitzende der Bezirks-Handelskammer, der Geh. Kommerzienrat Georg Victor Lynen zu Recht konstatiert: »Hier in Eschweiler hat die Wiege der Rheinischen Kohlen- und Eisenindustrie gestanden!«²¹.

Auch die Eisenindustrie kann in Eschweiler auf eine lange Geschichte zurückblicken, geht sie doch bis ins Jahr 1558 zurück.²² Ebenso wie die traditionsreichen Firmen Dohmen und Neuman zieht die Eschweiler Drahtfabrik, die 1822 als Aktiengesellschaft Draht-Fabrik-Compagnie gegründet wird, viele Arbeitskräfte in die Stadt.²³ Die Weberei als jüngster Industriezweig in Eschweiler bringt weitere Arbeitsplätze und der Stadt sowie ihren Bürgern Wohlstand und Ansehen. Zudem muss dem Anschluss an die rheinische Eisenbahn von Köln nach Aachen im Jahr 1841 Bedeutung beim industriellen Aufschwung beigemessen werden, da dadurch die Infrastruktur deutlich verbessert wird.

Das gewerbliche und kaufmännische Leben ist in Eschweiler ebenfalls stark ausgeprägt, denn es gibt neben der Reichsbanknebenstelle, einem anderen Bankhaus und den Sparkassen besonders in der Innenstadt viele Geschäfte unterschiedlicher Art. Bereits 1882 ist auch das Geschäft der Gebrüder Kaufmann in der Neugrabenstraße nachgewiesen.²⁴ Der Fortschritt hält schnell Einzug in die Inde-Stadt, denn 1905 wird das elektrische Licht eingeführt, sodass die Eschweiler Bevölkerung zur Jahrhundertwende nun neben einem eigenen Elektrizitätswerk, einer Gasanstalt und einem Wasserwerk, das 1888/89 errichtet und bereits 1908 wieder renoviert wird, jeglichen modernen Komfort nutzen kann.²⁵

²⁰ Vgl. Dostall, Eschweiler an der Inde und Umgebung in Wort und Bild (wie Anm. 2), S. 106.

²¹ Ebd., S. 105. Zeugnis davon gibt auch der heute noch sehr aktive Eschweiler Bergwerksverein, der im März 1835 gegründet wird.

²² Vgl. ebd., S. 120.

²³ So beschäftigten beispielsweise die Firma Lynen & Co um 1910 etwa 200, Dohmen circa 50 Arbeiter. Vgl. ebd., S. 135–136. Die Rheinisch Nassauische Gesellschaft, die ihren ursprünglichen Hauptsitz in Eschweiler und ein Geschäftslokal in Paris besaß, beschäftigte Ende 1907 sogar 2000 Arbeiter. Vgl. ebd., S. 139–141.

²⁴ »*Gebrüder Kaufmann*, Neugrabenstraße, Leinen, Manufactur- und Bettwaren, Federn, Daunen und Flocken. Nouveautés in engl. Buckskins u. Tuchen. Lager fertige Anzüge und Mäntel. Confection nach Maaß.« Vgl. Adreßbuch der Stadt Eschweiler, Eschweiler 1882 (wie Anm. 4), S. 28. Im selben Haus sind Hermann und Isidor sowie die Witwe Isaac Kaufmann wohnhaft. Ebd., S. 60–61. 1898 ist nur noch Hermann Kaufmann als »Inhaber der Firma Gebrüder Kaufmann, Grabenstr. 31« nachgewiesen. Vgl. Adreßbuch der Stadt Eschweiler für 1898. Nebst einem Plan des Stadtgebiets. Unter Mitwirkung hiesiger Verwaltungsbeamten. Eschweiler: Joseph Dostall 1898. In: Stadtarchiv Eschweiler. Nr 1047.

²⁵ Vgl. Capitaine, Chronik von Eschweiler (wie Anm. 7), S. 36–38.

In diesen Zeiten eröffnen Hermann und Isidor Kaufmann gemeinsam die Firma »Gebrüder Kaufmann«, um »das vom Großvater her stammende Manufakturwarengeschäft weiter zu betreiben«²⁶. Dies läuft zunächst auch recht gut. Die beiden, »sowie Angestellte (um nicht zu übertreiben, damals nur einer und später höchstens zwei)«²⁷, reisen mit Musterkoffern durch die Dörfer und suchen ihre Waren an Bauern, Bergleute und Fabrikarbeiter zu verkaufen. Vermutlich gehen diese »Geschäftsreisen«, die vor allem auf einem »außerordentlich große[n] Pumpsystem«²⁸ basieren, auf eine alte Handelsweise, auf hausierende Juden, zurück. Besonders sonntags ist Hochbetrieb, wogegen an jüdischen Feiertagen und am Sabbat geschlossen ist. Die Brüder verstehen sich gut, jedoch ändert sich alles mit der Hochzeit von Kaufmanns Eltern. Im August 1886 heiratet Hermann Kaufmann die am 29. Februar 1863 in Rüsselsheim bei Frankfurt geborene Rosa Gochsheimer.²⁹ Sie wohnen im Haus in der Neugrabenstraße 31, das im vorderen Teil des Untergeschosses auch das Geschäftslokal beherbergt.³⁰ Neben dem Laden befinden sich auf dieser Etage noch das Wohnzimmer und eine Küche. Die Wohnung von Hermann und Rosa liegt im vorderen Teil des ersten Stockes, während seine Mutter mit deren lediger Tochter Sophie den hinteren Teil bewohnt. Der zweite Stock ist stets vermietet. Obwohl Isidor und Hermann Kaufmann ein gutes Verhältnis zueinander haben und das Geschäft gemeinschaftlich führen, gibt es zwischen den Ehefrauen häufig Streit. Um das Jahr 1890 verlässt Isidor daraufhin das Geschäft, lässt sich auszahlen und beteiligt sich auf Drängen seines Schwiegervaters und seines Schwagers an deren Malzfabrik in Bad Kreuznach, die kurze Zeit später liquidiert wird.³¹ Daraufhin gehört das Geschäft allein Kaufmanns Vater, der dies bis zu seinem Tod im März 1917 leitet.

²⁶ Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Einleitung, Anm. 19), S. 23.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd.

²⁹ Kaufmanns Eltern lernen sich auf der Hochzeit von Hermanns Bruder Isidor mit Lina geb. Strauss aus Meisenheim am Glan, der Cousine Rosa Gochsheimers, kennen. Vgl. ebd., S. 22.

³⁰ Interessanterweise befindet sich ebenfalls in der Grabenstraße das Schuh- und Herrenkonfektionsgeschäft von Harry Heymann Goetz, dessen Enkelin Susanne geb. Wolfsohn später Naftali Kadmon, Julius' Sohn, in Jerusalem heiratet. Vgl. hierzu auch ebd., S. 45. Professor Kadmon wird am 11. Dezember 1925 geboren und nach seinem Onkel und Großvater Fritz Hermann sowie auf Hebräisch aufgrund seines Geburtstages Jehuda Naftali benannt. Vgl. ebd., S. 171.

³¹ Vgl. ebd., S. 25–26. Mit gehässigem Unterton vermerkt Julius Kaufmann, dass nichts – auch nicht der größte Streit – seine Tante Lina davon abhalten konnte, »nach Mutters Tod von Kreuznach nach Eschweiler zu fahren und den größten Teil ihrer Garderobe für sich zu annektieren, unter heißen Tränen selbstverständlich«. Ebd., S. 25.

Am 10. Juni 1887 zeigt Hermann Kaufmann die Geburt seines ersten Kindes, Julius Isaac, im Standesamt Eschweiler an.³² Fritz Mordechai Kaufmann wird am 13. Dezember 1888 im Haus seiner Eltern geboren. Sein Vater meldet die Geburt seines zweiten Sohnes fünf Tage später im Eschweiler Standesamt, indem er den Namen Max Friederich Kaufmann eintragen lässt.³³ Vom Großvater mütterlicherseits, Marx Gochsheimer, erhält Kaufmann den ersten Vornamen. Den Rufnamen, der später zu Fritz abgekürzt wird, wählen seine Eltern in Analogie zum Vornamen des Kaisers.³⁴ Das jüngste Kind von Hermann und Rosa Kaufmann wird am 14. Mai 1896 in der elterlichen Wohnung geboren. Wie ihre vier Cousinen erhält sie den Namen ihrer verstorbenen Großmutter mütterlicherseits: Friederica.³⁵ Genannt wird sie jedoch Frieda und später wandelt sie ihren Namen gar selbst in Riwka um.³⁶ Hermann Kaufmann ist im Gegensatz zu seiner »etwas weniger fromm« gearteten Frau sehr religiös, »wenn auch mit einigen kleinen Einschränkungen«³⁷. Mit christlichen Gleichaltrigen haben die Kaufmann-Kinder so gut wie keinen Kontakt. »Man stand doch über den Nachbarskindern, deren Eltern meist Handwerker waren.«³⁸ Zudem besucht man nicht eine profane – katholische – Volksschule, sondern die jüdische Schule und kommt daher »fast nur mit unseren kleinen jüdischen Freunden zusammen«³⁹. Innerhalb des städtischen Lebens nehmen die Eschweiler Juden keine große Rolle ein – im Gegenteil, sie bleiben meist unter sich und pflegen nur miteinander Kontakte. »Die meisten waren Viehhändler und Metzger. Zur Aristokratie gehörten die Manufakturwarenhändler, dann gab es einen Schirmmacher, einige Anstreicher, Schuhwarenhändler, Hausierer und einen Schlosser in einer Fabrik.«⁴⁰ Somit gehören die Kaufmanns zur gehobeneren jüdischen Schicht – ebenso wie die Familie von Andreas und Moritz Meyer, die Freunde der Kaufmann-Brüder, die später an der *Freistatt* beteiligt sein werden. Deren Vater, Markus Meyer, übersiedelt wie Hermann Kaufmann

³² Vgl. Kopie der Geburtsurkunde Nr 312 vom 10. Juni 1887. Standesamt Eschweiler.

³³ Vgl. Kopie der Geburtsurkunde Nr 677 vom 18. Dezember 1888. Standesamt Eschweiler.

³⁴ Viele jüdische Kinder in diesen Jahren tragen diesen Namen wegen des Todesjahres Kaiser Friedrichs III., der »als angeblich liberaler Regent – er starb zu früh, um es beweisen zu können – den Antisemitismus die Schmach des Jahrhunderts genannt hatte«. Julius Kaufmann, *Vom Rheinland ins Heilige Land* (wie Einleitung, Anm. 19), S. 26–27.

³⁵ Vgl. Kopie der Geburtsurkunde Nr 294 vom 17. Mai 1896. Standesamt Eschweiler.

³⁶ Vgl. Julius Kaufmann, *Vom Rheinland ins Heilige Land* (wie Einleitung, Anm. 19), S. 27.

³⁷ Ebd. Seinen Söhnen versucht er Gesänge für jüdische Feiertage und auf Wanderungen auch die hebräische Grammatik näher zu bringen – was seine Kinder erst im Alter schätzen lernen. Vgl. ebd., S. 55–56.

³⁸ Ebd., S., 28.

³⁹ Ebd. Auch mit Ostjuden treffe man selten zusammen und erlebe sie lediglich als »Durchwanderer, als *Schnórrer*«. Ebd., S. 41.

⁴⁰ Ebd.

aus Weisweiler nach Eschweiler und steht als Manufakturwarenhändler in direktem Konkurrenzkampf mit diesem – und das nicht nur beruflich.⁴¹ So vermutet Julius Kaufmann, dass sein Vater über die Wahl Meyers zum Gemeindevorsteher verärgert gewesen sei und daraufhin auch stets alle anderen Ämter innerhalb der Gemeindeverwaltung abgelehnt habe, obwohl er ansonsten aktiv am Gemeindeleben teilnimmt.⁴² Zudem sei in diesem Zusammenhang erwähnenswert, dass er vor seinen Kindern »Markus Meyers Mutter immer etwas heruntermachte, sie sei eine Wucherin gewesen, während mein Großvater in Weisweiler *Pâmes* (Gemeindevorsteher) war«⁴³.

Kaufmanns Vater engagiert sich vor allem für die jüdische Schule in Eschweiler, die 1858 im Wohnhaus des damaligen Gemeindevorstehers Max Stiel am Langwahn 43 als israelitische Privatschule ins Leben gerufen wird. 1904 bittet Markus Meyer als Vorsitzender der Synagogengemeinde Eschweiler in einem Schreiben an das Stadtverordneten Collegium zu Eschweiler um »volkschulplanmäßigen Unterricht«⁴⁴. Daraufhin wird die Schule 1905 von der Stadt Eschweiler übernommen,⁴⁵ wobei die israelitische Gemeinde weiterhin die Kosten für Lehr- und Lernmittel aufbringen und dauerhaft das Wohn- und Schulgebäude zur Verfügung stellen muss.⁴⁶ Zudem werden folgende Mitglieder der jüdischen Gemeinde vom Landrat zum Schulvorstand bestimmt: »1. Kaufmann Hermann Kaufmann zu Eschweiler, 2. Kaufmann Isaak Stiel zu Eschweiler, 3. Metzgermeister Max Stiel zu Eschweiler«.⁴⁷ Hermann Kaufmann nimmt also am jüdischen Gemeindeleben aktiv teil. Er übernimmt 1914

⁴¹ Meyer hat mit seiner Frau sechs Kinder, vier Mädchen und zwei Jungen. Interessanterweise bereist er nicht die Gegend, sondern besitzt einen gut gehenden Laden in Eschweiler. Vgl. ebd., S. 23.

⁴² Zu Meyers Aktivitäten innerhalb der Gemeinde vgl. auch Adreßbuch der Stadt Eschweiler für 1898 (wie Anm. 24), S. 107–108 und Adreßbuch für Eschweiler und Umgegend 1907 (wie Anm. 5).

⁴³ Julius Kaufmann, *Vom Rheinland ins Heilige Land* (wie Einleitung, Anm. 19), S. 41.

⁴⁴ Schreiben an das wohlh. Stadtverordneten Collegium zu Eschweiler vom 12. Dez. 1904. In: *Acta specialia*. Übernahme der israelitischen Schule. Bürgermeisteramt der Stadt Eschweiler, Fach 20, Nr 24, Bd I, 1904, S. 100. Im Folgenden: *Acta specialia*, 1904.

⁴⁵ Vgl. hierzu auch Dostall, *Eschweiler an der Inde und Umgebung in Wort und Bild* (wie Anm. 2), S. 59. Für weitere Informationen zum jüdischen Schulwesen siehe: *Acta specialia* betreffend Jüdisches Schulwesen. 1816–1885. Bürgermst. Registr. Eschweiler. Caps. 22, Nr 13, 1885.

⁴⁶ Vgl. Schreiben an das königliche Bürgermeister Amt vom 12. Januar 1905. In: *Acta specialia*, 1904 (wie Anm. 44), S. 112.

⁴⁷ Schreiben des Landrates vom 1. August 1905. Auf den Bericht vom 21. Juli d. Js. Nr 12128. In: *Acta specialia*, 1904 (wie Anm. 44), S. 135. Der Gemeindegassierer Isaak Stiel gilt nach Julius Kaufmann als »Vaters Feind«, wobei diese Feindschaft wohl beidseitig besteht, denn kleinere Gemeinheiten werden in den Erinnerungen immer wieder dargelegt. Vgl. z. B. Julius Kaufmann, *Vom Rheinland ins Heilige Land* (wie Einleitung, Anm. 19), S. 42 und S. 51.

sogar die »Ortsschulaufsicht über die israelitische Schule«⁴⁸ und kommt dieser Verpflichtung bis zu seinem Tod nach.⁴⁹

Die Kaufmann-Kinder wachsen in einer Umgebung auf, die durch ein charakteristisches Vereinsleben geprägt ist, das dementsprechend auch Einfluss auf das Familienleben der Kaufmanns hat. So berichtet Julius Kaufmann von Kirmes- und Theaterbesuchen, wobei er vor allem die Aufführungen des reisenden Kölner Hänneschen-Theaters Millowitsch sowie des gleichnamigen Puppentheaters aber auch die des Aachener Stadttheaters hervorhebt. Die Besuche im Aachener Westpark, in dem ein Orchester aufspielt, beeindruckten Julius Kaufmann sehr.⁵⁰ Zudem berichtet er von Ausflügen nach Schevenhütte, Langerwehe und Wenau sowie ins belgische Verviers und in die Niederlande, nach Vaals oder Maastricht. Erholung findet man aber auch im großen Eschweiler Stadtwald, im 1908 fertiggestellten Botanischen Garten oder in der nahegelegenen Eifel, die man bequem zu Fuß oder per Bahn erreichen kann.⁵¹ Natürlich spielt im Rheinland vor allem der Karneval eine große Rolle und auch die Geschwister Kaufmann nehmen an diesem Vergnügen teil.

Wir Kinder hatten am Montag und Dienstag keinen Schulunterricht. Wir waren alle verkleidet und maskiert. Fritz und ich waren Bauern mit Zipfelmützen, blauen Kitteln, roten Halstüchern und mit Kiepen auf dem Rücken, in denen sich Apfelsinen befanden. Später waren wir Pierrots, oder ich borgte mir einen Schlafrock und eine lange Pfeife nebst Zylinder und Handschuhen und besuchte maskiert den einen oder anderen Lehrer.⁵²

⁴⁸ »Anstelle des verstorbenen Kaufmanns Marcus Meyer wurde der Kaufmann *Hermann Kaufmann*, hierselbst, Grabenstr., von der Königl. Regierung mit der Wahrnehmung der *Ortsschulaufsicht über die israelitische Schule* hierselbst beauftragt.« [zur Ortsschulaufsicht über die israelitische Schule]. In: *Eschweiler Anzeiger* 67 (30. Oktober 1914) H. 155. Vgl. auch Schreiben vom Amt für Kirchen- und Schulwesen vom 27. August 1914. In: *Acta specialia*, 1904 (wie Anm. 44), S. 203.

⁴⁹ Vgl. Schreiben der Königlichen Kreisschulinspektion Aachen III vom 28. März 1917. In: *Acta specialia*, 1904 (wie Anm. 44), S. 213. Als die jüdische Gemeinde unter ihrem Vorsteher Goetz 1933 bemüht ist, ihre Schule wieder zu privatisieren, spricht sich die Schuldeputation lieber »für die Aufhebung der israelitischen Schule ab 1.4.1933 aus«. [Vgl. Schreiben der Synagogen-Gemeinde Eschweiler vom 13. Mai 1933. In: *Acta specialia*, 1904 (wie Anm. 44), S. 280. und Protokoll über die Sitzung der Schuldeputation vom 12. Mai 1933. In: *Acta specialia*, 1904 (wie Anm. 44), S. 278.] Im Mai hebt die Stadtverordnetenversammlung die Schule auf, was im Juni offiziell bestätigt wird. Vgl. Auszug aus dem Stadtverordnetenprotokoll vom 29.5.1933. In: *Acta specialia*, 1904 (wie Anm. 44), S. 282. und Schreiben des kom. Regierungs-Präsidenten vom 26. Juni 1933. In: *Acta specialia*, 1904 (wie Anm. 44), S. 283.

⁵⁰ Vgl. Julius Kaufmann, *Vom Rheinland ins Heilige Land* (wie Einleitung, Anm. 19), S. 53–54.

⁵¹ Vgl. hierzu Dostall, *Eschweiler an der Inde und Umgebung in Wort und Bild* (wie Anm. 2), S. 226–227. »Sonntags-Fahrkarten und Fahrpreise.«

⁵² Julius Kaufmann, *Vom Rheinland ins Heilige Land* (wie Einleitung, Anm. 19), S. 48.

Kaufmann wächst demnach wie fast alle bürgerlichen rheinischen Kinder auf. Sein Vater wird sogar durch einen unglücklichen Zufall Schützenkönig, was ihn viel Geld und auch die Gunst seiner Frau kostet, sodass er von da an darauf verzichtet, an solchen Veranstaltungen teilzunehmen.⁵³ Lediglich die »Vorstellungen der vielen katholischen Vereine, die stets ein Thema des Glaubens, des allein selig machenden, behandelten«⁵⁴, dürfen die Kaufmann-Kinder nicht besuchen, wollen dies aber auch nicht. Obwohl man also am gesellschaftlichen Leben in Eschweiler teilnimmt, assimiliert man sich nicht völlig, sondern grenzt sich bewusst von der katholischen Bevölkerung ab.

Auch auf nicht-jüdischer Seite wird Distanz aufgebaut, auch wenn von der ansteigenden antisemitischen Bewegung im streng katholischen Eschweiler nur wenig zu spüren ist.

Aber allein schon vom religiösen Leben beeinflusst wusste man, die Juden sind doch etwas ganz anderes, und außerdem haben sie ja unseren Heiland gekreuzigt, wenn auch nicht gerade die Stiels, Meyers oder Kaufmanns, die eigentlich ganz ordentliche, ehrliche »Jüdde« waren.⁵⁵

So betont Julius Kaufmann, dass sie zwar auch von »Hep hep!«-Rufen der Eschweiler Kinder verfolgt wurden, ihnen diese aber nichts ausmachten, denn »[w]ir waren eben anders, übrigens stolz auf unser Judesein, und wir antworteten den Schimpfern«⁵⁶. Allein ein verächtliches »Jüd!« seitens eines kleinen Kindes, das die Unterscheidung zwischen Juden und Nicht-Juden noch nicht selbstständig habe treffen können, habe Julius Kaufmann zutiefst betroffen, denn »[d]amals fühlte ich natürlich fast unbewusst, wie aus gegenseitiger Verhetzung Böses entsteht«⁵⁷.

Kaufmann lebt folglich in einer typisch rheinischen, kaisertreuen Kleinstadt, in der »das katholische Wesen und das katholische Element herrschten«⁵⁸. So empfinden es die jüdischen Kinder beispielsweise als enorm mutig, bei der Fronleichnamsprozession, an der ganz Eschweiler teilnimmt, »nicht mit den anderen niederzuknien, wenn unter Gebimmel und Weihrauchduft die Monstranz sich näherte«⁵⁹. Man hält sich von den christlichen Einwohnern weitestgehend fern, baut aber keine unüberwindbaren Schranken auf. So berichten beide Eschwei-

⁵³ Vgl. ebd., S. 47.

⁵⁴ Ebd., S. 55.

⁵⁵ Ebd., S. 40.

⁵⁶ Ebd., S. 31. »Wir schimpften wider und schlugen uns auch. Wir wussten, dass wir etwas Besseres als unsere *göjische* Umgebung waren.« Ebd., S. 32.

⁵⁷ Ebd., S. 31.

⁵⁸ Ebd., S. 39. In seinen Erinnerungen zeichnet Julius Kaufmann dieses streng katholische Bild anhand einer Anekdote nach, die die Verwicklungen um ein »unanständiges« Bild in einem Schaufenster beschreibt. Vgl. ebd., S. 34. Die Macht der katholischen Kirche erstreckt sich in Eschweiler auch auf Politik und Presse wie Julius Kaufmann skizzenhaft schildert. Vgl. ebd., S. 38–39.

⁵⁹ Ebd., S. 39. Außerdem lebt Julius Kaufmann als Kind in Angst, vom katholischen Dienstmädchen Trina notgetauft worden zu sein. Vgl. ebd.

ler Zeitungen,⁶⁰ dass bei der Einweihung der neuen Synagoge an der verlängerten Neustraße, heute Moltkestraße 17, am 18. September 1891 auch christliche Einwohner zugegen sind, die offensichtliches Interesse am Glauben ihrer Mitbürger zeigen.⁶¹

Am vorigen Freitag den 18. September fand hierselbst die Einweihungsfeier der neuen Synagoge statt. Die religiöse Feier bestand in einer Abschiedsfeier in der alten Synagoge, dem Festzuge zur neuen Synagoge, Einzug und Weihefeier der letztern, woran sich sofort der Abendgottesdienst anschloss. Mit dem Morgen-Gottesdienst am Samstag fand die religiöse Feier ihren Abschluss. [...] Dem Baldachin folgten der Oberrabbiner Herr Dr. Frank von Cöln und der Kantor Herr Blumenthal aus Cöln, dann Herr Bürgermeister Fischer mit den Mitgliedern des Stadtrathes, der Vorstand der israelitischen Gemeinde, der Baumeister und die Baucommission.⁶²

Die jüdische Minderheit und die christliche Mehrheit der Bevölkerung leben in Eschweiler also in einer friedlichen Koexistenz, die zwar von gegenseitiger Toleranz, jedoch nicht von bedingungslosem Miteinander geprägt ist. Man kennt sich, verkehrt beruflich miteinander, aber bleibt privat lieber ›unter sich‹.

⁶⁰ In Eschweiler gibt es genau zwei Zeitungen: den katholisch-orientierten tonangebenden *Bote an der Inde* und den von Dostall [er druckt später die *Freistatt*] herausgegebenen, parteilosen *Eschweiler Anzeiger*, der nahezu bedeutungslos ist. Kaufmanns beziehen neben dem lokalen *Boten* auch den *Frankfurter Generalanzeiger*, »der uns mit der Welt verband«. Ebd., S. 41.

⁶¹ »Der Neubau in der Neustraße wurde im August 1891 unter herzlichster Anteilnahme, nicht nur der Glaubensgenossen von Nah und Fern, sondern auch der christlichen Bürgerschaft der Stadt, feierlich dem Gebrauch übergeben.« Dostall, *Eschweiler an der Inde und Umgebung in Wort und Bild* (wie Anm. 2), S. 59.

Auch die Synagogen in Eschweiler und Weisweiler fallen 1938 der ›Reichspogromnacht‹ zum Opfer. In Weisweiler befindet sich am Haus in der Hauptstraße 42 eine Gedenktafel mit der Aufschrift: »Im Hinterhof dieses Hauses stand die Synagoge der Jüdischen Gemeinde Weisweiler. 1760–1944.« In Eschweiler wird 1988 eine Tafel am Gemeindehaus der evangelischen Dreieinigkeitskirche in der Moltkestraße angebracht. An der Stelle, an der die Synagoge gestanden hat, existiert heute ein mehrstöckiges Haus, in dem viele Ärzte ihre Praxen haben. Zur detaillierten Dokumentation bezüglich der beiden Friedhöfe vgl. *Jüdische Friedhöfe in Nordrhein*. Gebiet sowohl des Landschaftsverbandes Rheinland als auch des Landschaftsverbandes der Jüdischen Gemeinden von Nordrhein. Auf: <http://www.uni-heidelberg.de/institute/sonst/aj/FRIEDHOF/NRW/PROJEKTE/f-nr-ad.htm>, aufgerufen am 1. November 2004.

⁶² [Einweihung der Synagoge]. In: *Eschweiler Anzeiger* 44 (23. September 1891) H. 76, S. 2. Auch Julius Kaufmann hat Erinnerungen an die Einweihungszeremonie, allerdings sind sie eher von einem kindlichen Gemüt geprägt, denn Julius hat, weil er zu weit hinten gestanden hatte, keine Schokolade bekommen. »Ich erinnere mich noch dunkel, dass ich in dem großen Gedränge des Einweihungsaktes, vermutlich mit den Spitzen der Behörden, ganz hinten zu stehen kam, und ich konnte es jahrelang nicht verschmerzen, dass es nach Aussage des Metzgers Abraham Elkan, ›die Nas‹ genannt, vorne für die Kinder Schokolade gegeben haben soll, woran ich hinten leider keinen Anteil hatte.« Julius Kaufmann, *Vom Rheinland ins Heilige Land* (wie Einleitung, Anm. 19), S. 29.

1.2 Fritz Mordechai Kaufmanns Schulzeit

Zu Kaufmanns Schulzeit gibt es in Eschweiler neben 14 Volksschulen⁶³ bereits mehrere weiterführende Schulformen, wie die 1870 gegründete katholische Töchterchule, die Realschule und das Gymnasium, das 1878 in das neue Gebäude an der Grabenstraße zieht.⁶⁴

Die jüdische Volksschule wird zu Kaufmanns Zeit von ungefähr 20 Kindern unterschiedlicher Altersstufen besucht, »die vom Lehrer abwechselnd beschäftigt wurden«⁶⁵. Von 1886 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1932 arbeitet Benjamin Schoemann dort als Lehrer.⁶⁶ Julius Kaufmann beschreibt in seinen Erinnerungen detailliert die »schlagkräftigen« Argumente Schoemanns, der ihn »anfangs einmal maßlos verprügelt hatte« und ihm auch später noch einige Ohrfeigen gab.⁶⁷ Aufgrund einer langwierigen Erkrankung von Julius besuchen die Kaufmann-Brüder zeitweilig gemeinsam diese Schule – meist gleich gekleidet, was häufig zu »peinlichen« Momenten führt, in denen sie auch aufgrund von ungewöhnlicher Kleidung verspottet werden. »Wir ließen uns aber nichts gefallen, sondern schlugen stets gleich drein. Fritz galt als besonders stark, er war ein kräftiger, stämmiger Bursche, und wir hielten anderen gegenüber immer zusammen, während wir uns zu Hause selbst viel zankten.«⁶⁸ Der geringe Altersunterschied erleichtert das Zusammenleben der Brüder, denn sie haben häufig dieselben Interessen, »nämlich Soldatenspielen und Lesen«⁶⁹. Besonders gerne halten sie sich im Haus der jüdischen Familie Stiel auf, deren

⁶³ Es gab insgesamt 72 Klassen, wovon 68 katholisch, drei evangelisch und eine jüdisch waren. Vgl. Dostall, Eschweiler an der Inde und Umgebung in Wort und Bild (wie Anm. 2), S. 4.

⁶⁴ Im November desselben Jahres wird die landwirtschaftliche Winterschule eröffnet und 1906 die evangelische städtische höhere Mädchenschule eingeweiht. Außerdem kann die Stadt eine Hilfsschule »für schwachbefähigte Kinder« vorweisen. Ebd.

⁶⁵ Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Einleitung, Anm. 19), S. 29.

⁶⁶ Küpper: Sie lebten mitten unter uns – Juden in Eschweiler, S. 85. Julius Kaufmann vermerkt dagegen, dass Schoemann erst ca. 1895 nach Eschweiler kommt. Vgl. Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Einleitung, Anm. 19), S. 30. Am 1. Oktober 1906 wird dieser jedenfalls offiziell vereidigt und ist damit Lehrer an einer öffentlichen Schule. Vgl. Capitaine, Chronik von Eschweiler (wie Anm. 7), S. 189. Als am 1. Dezember 1933 Schoemanns Nachfolger, Rudolf Kaufmann, in seinem neuen Amt begrüßt wird, ist die Aufhebung der Schule schon beschlossen. Vgl. auch Pracht, Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen (wie Anm. 9), S. 59.

⁶⁷ Vgl. Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Einleitung, Anm. 19), S. 30.

⁶⁸ Ebd., S. 32.

⁶⁹ Ebd., S. 33. »Am beliebtesten war aber das Soldatenspielen, angeregt durch die Manöver, die ab und zu in unserer Gegend waren. Die Soldaten waren ja überhaupt bei uns Kindern sehr beliebt. Der ganze Heimat- und Geschichtsunterricht war auf Liebe zu den Hohenzollern, Krieg selbstverständlich mit Frankreich, und damit auf Wertschätzung des Soldatenstandes zugeschnitten.« Ebd.

Söhne Karl-May-Bücher haben, die im Kaufmann'schen Haus verboten sind. So schleichen sich die Brüder häufig heimlich zum gemeinsamen Lesen zu Stiels und »vielleicht haben wir es dem zu verdanken, dass ich am rechten, Fritz am linken Auge kurzsichtig wurden«⁷⁰.

Zu Ostern 1897 geht Julius aufs Realgymnasium, das schräg gegenüber dem elterlichen Hause liegt. Diese Schule gilt als »eine Errungenschaft friedlicher Art des sonst so stürmischen März des Jahres 1848«⁷¹. Bis 1897 bleibt sie Rektoratsschule und wird erst dann zum Progymnasium umgewandelt. Unter dem fünften Direktor Pfarrer Peter Joseph Liesen, der vom 14. Oktober 1860 bis zu seinem Ausscheiden im April 1902 die Schule leitet, steigen die Schülerzahlen stetig an.⁷² Jeweils am 27. Januar, an Kaisers Geburtstag, wird auch im Eschweiler Gymnasium eine besondere Feier abgehalten, an der auch die Kaufmann-Brüder beteiligt sind. So berichtet Julius, dass er selbst einmal ein Gedicht vorgetragen habe, während Fritz »ein Buch über die deutsche Flotte« als Auszeichnung für seine guten schulischen Leistungen erhalten habe.⁷³

Am Sabbat müssen die jüdischen Schüler sich nicht an Klassenarbeiten beteiligen und auch vom katholischen Religionsunterricht sind sie befreit. Allerdings müssen sie sonntags weiterhin die jüdische Schule besuchen. »Viel gelernt wurde nicht, und da wir uns jetzt als Gymnasiasten sehr erhaben über die Volksschüler fühlten und uns auch entsprechend benahmen, bewies uns Herr Schoemann auf seine Art, dass wir nur Lausejungen waren.«⁷⁴

1900 wird Julius Kaufmann 13-jährig Bar-Mizwá, was für ihn »das wichtigste Ereignis in meinem jungen Leben [ist], das schon lange vorher seine Schatten vorauswarf«⁷⁵. Von Lehrer Schoemann wird er darauf vorbereitet und alle Verwandten reisen rechtzeitig an, um den Feierlichkeiten beizuwohnen. »Das Schlafzimmer der Eltern war ausgeräumt, wurde mit Girlanden ge-

⁷⁰ Ebd., S. 43.

⁷¹ Dostall, Eschweiler an der Inde und Umgebung in Wort und Bild (wie Anm. 2), S. 59. Seit 1848 gibt es in Eschweiler das Gymnasium, als sich auf Einladung des katholischen Pfarrers Deckers 17 Schüler zur Aufnahmeprüfung zusammenfinden. Am 22. Oktober 1849 findet die offizielle Eröffnungsfeier der Schule im »Reuleauxschen Hause« in der Grabenstraße statt. Vgl. Capitaine, Chronik von Eschweiler (wie Anm. 7), S. 205–206.

⁷² »Unter Liesens Amtsführung hat sich eine sehr bescheidene Rektoratsschule zum besuchtesten Progymnasium von ganz Rheinland und Westfalen entwickelt [...]«. Dostall, Eschweiler an der Inde und Umgebung in Wort und Bild (wie Anm. 2), S. 65. Als Liesen am 20. November 1905 in Godesberg stirbt, hinterlässt er der Schule eine beträchtliche Summe Geld, deren Zinsen »fleissigen und braven Schülern aus Eschweiler zugute kommen sollen«. Capitaine, Chronik von Eschweiler (wie Anm. 7), S. 224. Die Peter-Liesen-Stiftung gibt es bis heute.

⁷³ Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Einleitung, Anm. 19), S. 37. Vgl. hierzu auch Städtisches Gymnasium Eschweiler: Festschrift anlässlich der 75. Wiederkehr des ersten Abiturs. 1905–1980. Eschweiler 1980, S. 17.

⁷⁴ Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Einleitung, Anm. 19), S. 35.

⁷⁵ Ebd., S. 37.

schmückt und diente für die vielen Gäste als Esszimmer. Das ganze Fest war eigentlich nur eine Fressangelegenheit. Man aß und trank von morgens bis spät in die Nacht hinein.«⁷⁶ Zudem trägt Julius ein Couplet vor und Fritz spielt auf der Geige. Beide Jungen erhalten Klavier und Geigenunterricht, wobei der Jüngere der Talentiertere von beiden ist.⁷⁷ Die Wurzeln für seine Leidenschaft zur Musik liegen also bereits in seiner Kindheit.⁷⁸

Am Sonntag nach dem Fest darf Julius auch seine jüdischen Freunde einladen, was zum einen für die große Bedeutung der Feierlichkeiten innerhalb der Familie aber auch für deren Wohlstand spricht. Das Fest, das im Dezember 1901 anlässlich Fritz Mordechai Kaufmanns Bar-Mizwá ausgerichtet wird, muss sehr ähnlich abgelaufen sein – zumindest vermerkt Julius Kaufmann nichts Besonderes über das Ereignis.⁷⁹

Mit Ende der Untersekunda und somit mit dem »Einjährigen Zeugnis« geht Julius Ostern 1903 von der Schule ab.⁸⁰ Er bedauert, dass seinen persönlichen Neigungen wenig Bedeutung beigemessen wird, sondern dass es für ihn lediglich darum gehen müsse, das väterliche Geschäft zu übernehmen. Dementsprechend macht er eine Lehre und geht nach der Ausbildung zunächst nach Halle an der Saale und später nach Antwerpen.⁸¹ Nach dem überraschend frühen Tod der Mutter, die an perniziöser Anämie⁸² leidet, immer schwächer wird und schließlich Ende Oktober 1907 stirbt, kehrt Julius kurzzeitig nach Eschweiler zurück, bevor er als Einjähriger-Freiwilliger zum Militär nach Aachen geht. Anschließend tritt er in die Weingroßhandlung seines Onkels in Frankfurt ein. Doch der Vater ist nach dem Tod der Mutter aufgrund einer chronischen Nie-

⁷⁶ Ebd., S. 51. Julius Kaufmann stellt als ganz normaler Junge in seinen Erinnerungen seine Priorität das Fest betreffend dar. »Das Wichtigste waren für mich die Geschenke, überwiegend Bücher.« Ebd.

⁷⁷ Vgl. ebd., S. 51–52.

⁷⁸ Ludwig Strauß und Andreas Meyer berichten beide über Kaufmanns Liebe zur Musik. Zudem ist vermutlich auch der »Kampf« für das jüdische Volkslied zum Teil hierin begründet, denn Kaufmann hebt nicht nur das »völkische« Element, sondern auch die Musikalität der jüdischen Lieder hervor. Vgl. Kapitel 4.2.2.

⁷⁹ Vgl. Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Einleitung, Anm. 19), S. 55.

⁸⁰ Vgl. hierzu auch das Abgangszeugnis im Anhang. Ebd., S. 273. Bereits in der Untertertia wird Julius Kaufmanns Klasse geteilt. Elf Mitschüler bilden mit ihm die Realuntertertia und lernen Englisch, die anderen Latein und Griechisch. Vgl. Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Einleitung, Anm. 19), S. 37.

⁸¹ Da es Probleme bei seiner ersten Lehrstelle im Manufakturwarengeschäft in Illingen im Saargebiet gegeben hatte – Kaufmann wurde nicht ausgebildet, sondern lediglich ausgenutzt –, verbringt er seine Lehrzeit im Bankhaus B. J. Baer in Halberstadt am Harz. Vgl. ebd., S. 59–63. Zu seiner Zeit in Halle an der Saale und Antwerpen vgl. ebd., S. 73–79.

⁸² Perniziöse Anämie ist eine schwere Blutkrankheit, die durch den Mangel an einem in der Magenwand produzierten Enzym hervorgerufen wird.

renkrankheit auf Unterstützung seitens der Söhne angewiesen, weshalb Julius 1911 nach Eschweiler zurückkehrt.⁸³

Sein Bruder besteht dagegen kurz nach dem Tod der Mutter als einer der ersten Eschweiler Abiturienten die Reifeprüfung.⁸⁴ Bereits Mitte der 1880er Jahre diskutiert man in Eschweiler darüber, das Progymnasium in eine »Vollanstalt« umzuwandeln. Im Schuljahr 1902/1903 wird die erste Obersekunda mit bereits 23 Schülern eingerichtet, von denen 15 Oberprimaner am 6. März 1905 erstmalig in Eschweiler das Abitur erhalten.⁸⁵

⁸³ Vgl. Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Einleitung, Anm. 19), S. 91. 1912 lässt sich der erste Adressbuch-Eintrag von Julius finden: »Grabenstraße 31 E. Kaufmann, Hermann, Inhaber der Firma Gebrüder Kaufmann, Kaufmann, Gebr., Manufactur- und Modewarengeschäft. Konfektion, Kaufmann Julius, Prokurist der Firma Gebrüder Kaufmann. Mogendoff Michael, Kommis. Goedhardt Sylvain, Kommis.« Adressbuch für Eschweiler und Umgegend 1912 (vgl. Anm. 5), S. 24. Auch 1925 wohnt Julius noch dort. Vgl. Adressbuch für Eschweiler und Umgegend 1925. Nebst einem Plan des Stadtgebiets und der Umgegend. Eschweiler: Joseph Dostall 1925. In: Stadtarchiv Eschweiler. Nr 824, S. 30.

Auch Kaufmann hilft bis zur völligen Rückkehr seines Bruders nach Eschweiler häufig im Geschäft aus – vor allem, wenn der Vater wie »jeden Sommer nach Bad Wildungen in der Nähe von Kassel« fährt. Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Einleitung, Anm. 19), S. 91. Vgl. auch geschäftliche Korrespondenz von Fritz Mordechai Kaufmann an Hermann Kaufmann. In: CAHJP. Jerusalem. P 113/R7. Siehe auch Verbesserungsvorschläge für den Aus-/Umbau des Geschäfts. Brief von Fritz Mordechai Kaufmann an Julius Kaufmann. 10. April 1911. In: CAHJP. Jerusalem. P 113/R7.

⁸⁴ Julius Kaufmann vermerkt etwas verbittert: »Über Fritzens Zukunft waren sich die Eltern noch nicht klar, ob er einmal in das Weingeschäft von Onkel Julius Gochsheimer in Frankfurt am Main eintreten oder studieren solle.« Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Einleitung, Anm. 19), S. 59.

⁸⁵ Vgl. Capitaine, Chronik von Eschweiler (wie Anm. 7), S. 223–224. Zu Beginn dieses Schuljahres sind neben dem Direktor 13 weitere Voll- aber auch Teilzeit-Lehrkräfte eingesetzt. »Der Unterricht in der damals obersten Klasse (IIa) war folgendermassen verteilt: Religion: Dr. Capitaine; Deutsch: Dr. Schué, Latein und Griechisch: der Direktor; Französisch und Englisch: Brinkmann; Hebräisch: Dr. Capitaine; Geschichte und Erdkunde: Wohlhage; Mathematik und Physik: Dr. Claes.« Capitaine: Chronik von Eschweiler, S. 221. 1903 wird versuchsweise der Vormittagsunterricht erweitert, sodass lediglich der Sportunterricht in den unteren Klassen und an zwei Tagen auch der wissenschaftliche Unterricht in der Sekunda und Prima auf den Nachmittag fällt. Mit einer zusätzlichen Veränderung zu Ostern 1905 – der Angliederung einer lateinlosen Realschule – wird ebenfalls erreicht, dass die Schülerzahlen unter dem neuen Direktor Dr. Franz Cramer deutlich ansteigen. Vgl. Capitaine, Chronik von Eschweiler (wie Anm. 7), S. 223. Vgl. auch Dostall, Eschweiler an der Inde und Umgebung in Wort und Bild (wie Anm. 2), S. 63 und S. 67 und: Dr. Bernhard Mönninghoff: Das Gymnasium Eschweiler. In: Schriftenreihe des Eschweiler Geschichtsvereins. H. 11. Eschweiler 1978, S. 43–48. Dr. Mönninghoff war von 1964–1975 selbst Direktor des Städtischen Gymnasiums.

Somit umfasst das Gymnasium zu Kaufmanns Schulzeit drei Abteilungen: das humanistische Gymnasium, das auslaufende Realprogymnasium und die lateinlose Realschule, die 1912 selbstständig wird. Dass das Gymnasium in Eschweiler eine moderne aber trotzdem eine humanistische Lehranstalt ist, die besonderen Wert auf christliche Traditionen legt, zeigen die Klassenarbeiten im Fach Deutsch der Oberprima von 1906, die folgende Aufgabenstellungen beinhalten:

Horaz und Walther von der Vogelweide als Vertreter des heidnischen und des christlichen Volkstums. [...]

In welchen Zwiespalt der Pflichten gerät Iphigenie in Goethes gleichnamigem Drama? Iphigenie ein christlich-deutsches Weib in heidnisch-griechischem Gewande.

[...] Preußen vor 100 Jahren – ein Bild zu dem Horazischen Wort: *Merses profundo, pulchrior eventit.*⁸⁶

Fritz Mordechai Kaufmann ist also einer der ersten Abiturienten in Eschweiler, als er am 2. April 1908 – ein Jahr nach seinem Freund Andreas Meyer⁸⁷ – mit 13 weiteren Mitschülern feierlich sein Reifezeugnis erhält.⁸⁸ Mit seinen Mitschülern hat Kaufmann wenig gemein. Bei der Entlassfeier lässt er sich nicht einmal mit den anderen zusammen fotografieren und auch sonst gilt er zwar als ein guter aber vor allem als ein aufmüpfiger Schüler. Daher ist es nicht verwunderlich, dass es seitens des Lehrerkollegiums als Provokation aufgefasst wird, als sich Kaufmann aufgrund seiner vom Geige Spielen angegriffenen Gesichtshaut auf ärztliches Attest einen Bart stehen lässt, denn »der Oberprimaner Kaufmann wurde von den Sextanern und Quintanern wie ein Lehrer begrüßt«⁸⁹. Auch zu Hause ist Fritz, der »etwas Naturmensch geworden«⁹⁰ ist,

⁸⁶ Vgl. Klassenarbeiten im Fach Deutsch (1906). In: Städtisches Gymnasium Eschweiler: Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum des städtischen Realgymnasiums zu Eschweiler. 1880–1930. Eschweiler 1930, S. 16.

⁸⁷ Vgl. ebd., S. 31. Detailliertere Informationen zur Geschichte des Eschweiler Gymnasiums entnehme man Capitaine, *Chronik von Eschweiler* (wie Anm. 7), S. 203 ff.

⁸⁸ Vgl. Liste der Abiturienten 1908. In: Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum des städtischen Realgymnasiums zu Eschweiler (wie Anm. 86), S. 31–32. Auf dem Programm der Entlassfeier, die nachmittags um 17.00 Uhr stattgefunden hat, stehen neben musikalischen Einlagen Deklamationen zu »Des Römerreiches Macht und Verfall«, die von unterschiedlichen Schülern anderer Klassen vorgetragen werden. Die Abiturrede hält Kaufmanns Klassenkamerad Karl Müller, der 1930 als Studienrat noch immer in Eschweiler tätig ist. Vgl. Festschrift anlässlich der 75. Wiederkehr des ersten Abiturs (wie Anm. 73), S. 19. Siehe auch: [Einladung zur Entlassfeier]. In: *Eschweiler Anzeiger* 61 (31. März 1908) H. 39, S. 2. und [Bericht über die Entlassfeier]. In: *Eschweiler Anzeiger* 61 (4. April 1908) H. 41, S. 2.

⁸⁹ Julius Kaufmann, *Vom Rheinland ins Heilige Land* (wie Einleitung, Anm. 19), S. 81.

⁹⁰ Ebd. Zu diesem Zeitpunkt ist er bereits überzeugter Antialkoholiker. Vgl. ebd., S. 91. Strauß berichtet von einem Vortrag vor einer Kölner Loge, den Kaufmann 1910 unter dem Titel »Kultur und Alkohol, eine Untersuchung der Zusammenhänge« gehalten hat, der als »seine erste größere literarische Arbeit« gilt. [Ludwig Strauß: Einleitung. In: Kaufmann, *Gesammelte Schriften* (wie Einleitung, Anm. 18), S. 7–19; hier: S. 9.] Leider existiert er meines Wissens nicht mehr.

eher ein Rebell und provoziert beispielsweise einen Krach mit seinem Vater, indem er zum Abendgebet in Sandalen erscheint.

1.3 Studium und Auseinandersetzung mit dem Zionismus

Nach der Schule beginnt Fritz Mordechai Kaufmann 1908 sein Studium in Genf, wo er zwei Semester Medizin studiert. Doch er ist nicht gerade von dem Wunsch beseelt, Mediziner zu werden. Daher bricht er ab und beginnt Geschichtswissenschaften und Nationalökonomie zu studieren, was »infolge seiner starken Vielseitigkeit etwas bunt gewürfelt«⁹¹ erscheint, aber Kaufmanns Charakter sowie seine Interessen durchaus nachzeichnet. Bereits aus Genf und später aus München, wo er ein Semester verbringt, reist er nach Italien. Auf beiden Reisen begleitet ihn sein Freund Andreas Meyer,⁹² der sich 1958 auf diese Begebenheiten romantisch verklärt zurückbesinnt:

In materieller Beziehung begnügten wir uns mit dem Wenigsten. Kaufmann war sehr musikalisch und spielte gut auf der Geige, die er, über die Schulter gehängt, bei unseren Wanderungen mit sich führte. Ich erinnere mich, wie er auf einem unserer Wege durch die damals noch menschenleeren römischen Gassen vor St. Peter plötzlich laut das Heldenmotiv aus dem 3. Satz der Brahms'schen ersten Symphonie sang. Ebenso ergriff mich die Art und Weise, wie er auf seiner Geige das Mendels-

⁹¹ Andreas Meyer: F. M. K. in memoriam. Ts. In: Archiv des Leo Baeck Instituts. Jerusalem, S. 15–18 von »Kommentar zu E. L.-Sch.-Korrespondenz«; hier S. 15. Meyers Tochter, Frau Hannah Kaplun-Kogan, hebt die innige Freundschaft ihres Vaters mit Kaufmann sowohl im Vorwort zu einem 1990 von ihr herausgegebenen Manuskript ihres Vaters als auch in einem Brief heraus, den sie mir freundlicherweise als Kopie zur Verfügung gestellt hat. Vgl. Hannah Kaplun-Kogan: Biographisches über den Verfasser des Buches. In: Andreas Meyer: Die geistigen Voraussetzungen des künstlerischen Schaffens. Das Schöpferische im Banne von Entfaltung, Blühen und Verblühen der Kulturkreise. Hg. von Hannah Meyer. Bern, Frankfurt am Main, New York, Paris: Peter Lang 1990, S. 9–13.

⁹² Interessanterweise schildert Strauß im Vorwort der »Gesammelten Schriften« Kaufmanns Folgendes: »Im Sommer 1908 von Genf, im nächsten von München aus, wo er ein Semester lang studierte, reiste er nach Italien, zuerst allein, dann mit einem Jugendfreunde.« Strauß, Einleitung (wie Anm. 90), S. 9. Verärgert kommentiert Meyer die Auslassung seines Namens – »trotz der an sich guten Freundschaft« – und die fälschliche Darstellung der Einzel- bzw. Partnerreise. Er führt Strauß' Fehlinformation auf eine psychoanalytisch erklärbare »Befangenheit« zurück, deren Ursprung er in einer Eifersucht begründet sieht, »denn sowohl er wie ich waren in die 16jährige Schwester Riwka von F. M. K., die dann die Frau von Str. [...] wurde, brennend verliebt, als sie als heranwachsendes bildhübsches Mädchen 16/17 Jahre alt war. Wenngleich ich als Student damals (etwa 1910) nur selten in meiner Heimat war, so gab allein schon meine Existenz offensichtlich Str. einen Grund zur Eifersucht.« Meyer, F. M. K. in memoriam (wie Anm. 91), S. 16–17.

sohn-Konzert spielte, alles noch »unter dem ewig blauen Himmel«. Es lag viel Romantik über diesen Jahren, die ich hier nur andeuten konnte.⁹³

Auch bei Kaufmann müssen diese Reisen einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben, denn Ludwig Strauß schildert sehr detailliert die Verwandlung, die mit seinem Freund zu dieser Zeit vor sich geht: »Von diesen Reisen ging ein Glanz über sein ganzes ferneres Leben«⁹⁴. Seinem Bruder schreibt Kaufmann später, dass diese Zeit tatsächlich einen großen Einfluss auf ihn gehabt habe, denn »[a]ls ich nach Genf kam, war ich soweit, dass mir aller jeder Lebenswert ein Nichts war. Wenn in mir nicht ein starkes Fund Erdliebe und Erdkraft wäre, dann hätte ich die letzte Konsequenz gezogen aus meinem Denken und wäre den Freitod gestorben.«⁹⁵ In Italien erlebt er die große Freiheit und kann nun seine Rebellion gegen die enge, (klein-)bürgerliche, aber auch unjüdische Heimat ausleben. Er bemerkt, dass es »im tiefsten Grunde auf die Überwindung des Galuth, seiner Krankheiten und all seines Schmutzes an[kam]; Positiv gesagt, auf das *Jüdischwerden*«⁹⁶. Gestärkt durch diese Erkenntnis reist er – braungebrannt und vollbärtig – musizierend mit Andreas Meyer durch Italien. »Aber während das Unbändige und Schweifende in ihm seine Glückszeit hatte, traf den ungestüm Suchenden aus südlicher Gestalt ein erster Anhauch der ihm bestimmten Reife, lernte er die stille, allen Streit milde überwölbende Harmonie Raffaelischer Bilder verehren.«⁹⁷ Derart gefestigt zieht Kaufmann 1910 zum Studium nach Leipzig, wo sich sein Leben maßgeblich ändern soll.

Schon zu Beginn seines Studiums fühlt Kaufmann sich – auch motiviert durch seinen Bruder – zum Zionismus hingezogen.⁹⁸ Ihre erste Erfahrung mit der Organisation machen die Kaufmann-Brüder definitiv nicht im verträumten Eschweiler. Julius beschreibt, dass er erstmalig in Halberstadt das Wort »Zionismus« wahrgenommen habe, worüber er Fritz in einem Brief

⁹³ Andreas Meyer: Fritz Mordechai Kaufmann zum 70. Geburtstag (13.12.1888–2.3.1921). In: Mitteilungsblatt des Irgun Olei Merkas Europa 22 (19. Dezember 1958) H. 51, S. 6. Auch Julius Kaufmann beschreibt das überzeugt »karge« Leben seines Bruders. »Einige Zeit lebte er als Rohköstler von wenigen Francs, indem er sich einen Sack Möhren, Zwiebeln und ähnliches Gemüse mit einem Brotlaib nach Hause brachte.« Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Einleitung, Anm. 19), S. 81.

⁹⁴ Strauß, Einleitung (wie Anm. 90), S. 9.

⁹⁵ Brief von Fritz Mordechai Kaufmann an Julius Kaufmann. 8. September 1912. In: CAHJP. Jerusalem. P 113/R7.

⁹⁶ Ebd.

⁹⁷ Strauß, Einleitung (wie Anm. 90), S. 10.

⁹⁸ »Es ist klar, dass wir in unseren Auseinandersetzungen auch die jüdische und die für uns ebenso brennende sozialistische Frage berührten. Vom ersten Semester an erieferten wir uns für die zionistische Bewegung.« Meyer, Fritz Mordechai Kaufmann zum 70. Geburtstag (wie Anm. 93), S. 6. Vgl. auch Brief von Fritz Mordechai Kaufmann an Julius Kaufmann. [Ohne Datumsabgabe – unmittelbar vor Geburtstagsbrief an den Vater 1911]. In: CAHJP. Jerusalem. P 113/R7. Hierin werden seine zionistische Gesinnung und sein Ziel, nach Erez Israel auszuwandern, deutlich.

informiert – »aber mehr im literarischen Sinn, d.h. ich träumte von einem Salomondrama, ausmündend in der Errichtung seines Tempels«⁹⁹. Eine Hinwendung zum Zionismus findet zu diesem Zeitpunkt noch nicht statt. Auch den Tod Herzls nimmt Julius Kaufmann mehr unterbewusst wahr.¹⁰⁰ Erst mit seiner Versetzung nach Halle an der Saale kommt er mit dem Zionismus ernsthafter in Berührung. In seiner Zeit in Frankfurt am Main beginnt für ihn nicht nur die Zeit des Reisens, um auch in den östlichen Provinzen Kunden zu werben, sondern er trifft erstmalig auf Juden »mit alter jüdischer Tradition, kleine aber tätige zionistische Ortsgruppen«¹⁰¹, die ihm imponieren. Auch für Fritz Mordechai Kaufmann ist das erste Treffen mit Ostjuden ein prägendes Erlebnis. Er lernt sie in der Leipziger Ortsgruppe kennen und ist zutiefst beeindruckt.

In ihrer Religiosität, ihren Bräuchen, ihrer Sprache, ihren Liedern erschien ihm das als geist- und bluthafte Anlage von ihm ergriffene Judentum als in der einzigen konkreten Gestalt, in der es heute eine breite Existenz hat, erschien ihm die Ostjudenheit als lebendiger Körper des Judentums.¹⁰²

Kaufmann, der schon immer vom Volkshafte begeistert ist, kann diese Elemente nun erstmalig in seinem eigenen Volk finden. Zwar hat er bis zum Ende der Schulzeit mit seinem Vater das biblische und synagogale Hebräisch geübt, aber es gelernt, ohne dass es für ihn eine Bedeutung gehabt hätte, die über eine traditionelle Pflichterfüllung hinausgegangen wäre.¹⁰³ Nun erkennt er erst den wirklichen Sinn dieser Sprache. Zusätzlich erlernt er – »wohl als einer der ersten deutschen Juden«¹⁰⁴ – Jiddisch »und es war ein hochzeitliches Lernen, da alles Gelernte ihm anwuchs wie seit je zu ihm gehörig und alle neuen Wor-

⁹⁹ Julius Kaufmann, *Vom Rheinland ins Heilige Land* (wie Einleitung, Anm. 19), S. 68.

¹⁰⁰ Vgl. ebd. In einem Brief erfährt man darüber hinaus, dass Julius seinem Bruder offensichtlich Herzls »Altneuland« schenkt, »doch hat das Buch mich [FMK] ein wenig enttäuscht«. Im Folgenden bespricht Kaufmann kurz, aus welchem Grund er Herzls »Projekt« für »meistenteils durchführbar« hält und was er daran trotzdem kritisiert. Letztlich ist aber in diesem Brief primär sein eigenes Zeugnis relevant, das er dem Bruder im Anschluss schildert. Vgl. Brief von Fritz Mordechai Kaufmann an Julius Kaufmann. [ohne Datumsangabe] In: CAHJP. Jerusalem. P 113/R7. Siehe zur Diskussion über den Zionismus auch: Brief von Fritz Mordechai Kaufmann an Julius Kaufmann. 24. April 1905. In: CAHJP. Jerusalem. P 113/R7.

¹⁰¹ Julius Kaufmann, *Vom Rheinland ins Heilige Land* (wie Einleitung, Anm. 19), S. 87. In Frankfurt besucht er unter anderem auch einen Vortrag des 17-jährigen Nachum Goldmann, mit dem er später gemeinsam arbeitet, denn er wird Geschäftsleiter für den Verkauf der von Goldmann und Jakob Klatzkin herausgegebenen »Encyclopedia Judaica«, die zeitgleich mit dem »Jüdischen Lexikon« veröffentlicht wird. Vgl. ebd., S. 174–177.

¹⁰² Strauß, Einleitung (wie Anm. 90), S. 11.

¹⁰³ Vgl. ebd., S. 9.

¹⁰⁴ Salomon Adler-Rudel: *Ostjuden in Deutschland. 1880–1940*. Zugleich eine Geschichte der Organisationen, die sie betreuten. Mit einem Vorwort von Siegfried Moses. Tübingen: J. C. B. Mohr 1959 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Institute of Jews from Germany; 1), S. 32.

te, die ihm wurden, erstmalig aussagten, was sprachlos in ihm gewartet hatte«¹⁰⁵. Er gilt damit als Vorreiter, als Vorbild für die Möglichkeit, sich auf sein eigenes Volk zurückzubedenken. »In dieser jüdischen Zeitwende, die mit der im Gefolge des Ersten Weltkrieges eintretenden europäischen Zeitwende zusammenfiel, erschien Kaufmann wie ein leuchtender Meteor.«¹⁰⁶

Zudem lernt er in Leipzig die russisch-stämmige Jüdin Rochel Kaganoff kennen, die er im Oktober 1912 in Leipzig heiratet.¹⁰⁷ Besonders beeindruckt ist er von ihrer jüdischen Ursprünglichkeit, denn »in ihr steckt Urkraft, urwüchsige jüdische Volkskraft, trotzdem sie zart wie eine Blume u. schlank wie der Leib einer Lilie«¹⁰⁸ ist. Die Hochzeitsplanung verläuft nicht ganz problemlos, denn Hermann Kaufmann ist anfangs gegen die Verbindung, sodass Kaufmann ihn erst nach etlichen Briefen und Gesprächen von dieser Verbindung überzeugen kann.

Und ich kann dir dies eine sagen, dass ich kaum geheiratet hätte, wenn ich nicht einen Menschen wie Rosa getroffen hätte. Ich bin in manchem eine komplizierte Natur und so stark auch mein Drang zum Weibe ist, so abgestuft u. bestimmte Art verlangend gibt er sich kund. Und Rosas Art ist heute selten geworden.¹⁰⁹

¹⁰⁵ Strauß, Einleitung (wie Anm. 90), S. 11.

¹⁰⁶ Meyer, Fritz Mordechai Kaufmann zum 70. Geburtstag (wie Anm. 93), S. 6. Zudem muss er ein einnehmendes Wesen gehabt haben, was folgende Anekdote belegt: »Else Lasker-Schüler, die Kaufmann nur flüchtig im Jahre 1913 kennen lernte, hatte sich schon vorher in Briefen bei mir nach meinem Freunde erkundigt, den sie Fridolin K. und ein anderes Mal ›Haman Frid Pascha‹ nannte. Als sie ihn schliesslich sah, schrieb sie mir: ›Dein Freund Fritz ist ein feinbegeisterter Bursche und Dein Bruder.« Ebd.

¹⁰⁷ Rochel ist die Tochter eines Thoraschreibers, der nach den Pogromen 1905 mit seiner Familie aus Odessa emigriert. Vgl. Jürgen Gottschalk: [Vortrag über Kaufmann]. Beschrieben in: Ulrich Bornitz: Sitzungsberichte. In: Der Herold. Vierteljahresschrift für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften. 47, III. Quartal, Bd 16, H. 15, S. 444–450; hier: S. 447. Sie wird in Briefen auch Rahel aber zumeist Rosa genannt und unterschreibt auch mit diesem Namen. Daher wird von Kaufmanns Frau auch im Folgenden als Rosa gesprochen.

¹⁰⁸ Brief von Fritz Mordechai Kaufmann an Hermann Kaufmann. [Ohne Datumsabgabe]. In: CAHJP. Jerusalem. P 113/R7. Sein Vater müsse sich aber erst an die Familie Kaganoff gewöhnen, denn »sie sind ganz anders als wir Kultureuropäer; besonders der Vater ist einer von den echten Juden«. Ebd.

¹⁰⁹ Brieffragment von Fritz Mordechai Kaufmann an Hermann Kaufmann. [Ohne Datumsabgabe]. In: CAHJP. Jerusalem. P 113/R7. Zudem sucht er in einem 16-seitigen (!) Brief die Vorteile einer Ehe mit Rosa darzustellen, die von »pekuniären« über sexuelle – schließlich käme es günstiger zu heiraten als als Junggeselle Bordelle aufsuchen zu müssen – zu wahrer einziger Liebe reichen. Zudem führt er auch die Meinungen Professor Hartmanns aus dem Pädagogischen Seminar und Dr. Steinmarders (Redakteur der Vossischen Zeitung) an, mit denen er bereits über die Thematik gesprochen habe und mündet in drei »Lösungsvorschlägen«, die alle auf ein Zusammenleben mit Rosa hinauslaufen. Vgl. Brief von Fritz Mordechai Kaufmann an Hermann Kaufmann. [Ohne Datumsabgabe – unmittelbar vor Brief

Doch Hermann Kaufmann hätte lieber eine reiche Schwiegertochter gehabt, um seinen Sohn versorgt zu wissen. Daher ist das Verhältnis zwischen ihm und Rosa zunächst sehr angespannt.¹¹⁰ Diese entstammt einer musikalischen ostjüdischen Familie, doch mit dem Umzug nach Westen scheint sie, wie viele Gleichgesinnte, ihr Volkstum abgelegt zu haben und gewinnt dies erst durch Kaufmann wieder zurück.¹¹¹

Er lehrte sie in den jüdischen Liedern, die sie liebte und sang, wählen und das Echte vom Unechten scheiden. Hatte er nun in ihr Sprache und Lied befreit, so klangen sie ihm aus ihr ursprünglicher lebendig zurück, als sie in ihm, dem von weither Heimkehrenden, schon sein konnten.¹¹²

Durch Rosa, die Gesangsstunden nimmt und auch ab und an Konzerte gibt, und deren Familie wird Kaufmanns Wille, zum ostjüdischen Volkstum durchzudringen, bestärkt. Hier erhält er Anregung und auch Unterstützung. Nach ihrer Hochzeit zieht Kaufmann mit Rosa nach Berlin, wo er versucht, seine Promotion voranzutreiben, die er letztlich nie beendet.¹¹³

Ein weiterer wichtiger Mensch, den er in Leipzig kennen lernt und der sein Leben maßgeblich beeinflusst, ist Dr. Nathan Birnbaum. Die Begegnung mit ihm unterstützt den Weg Kaufmanns hin zum Ostjudentum und zu seiner eigenen ›Völkischkeit‹. Dies honoriert Kaufmann in der *Freistatt*, indem er über

vom 6. April 1911]. In: CAHJP. Jerusalem. P 113/R7. Einen ähnlichen Brief schreibt er an seinen Bruder, dessen Zustimmung er ebenfalls bedarf, da Kaufmann weiterhin finanziell unterstützt werden muss. Vgl. Brief von Fritz Mordechai Kaufmann an Julius Kaufmann. [Ohne Datumsabgabe – unmittelbar nach Brief vom 10. April 1911]. In: CAHJP. Jerusalem. P 113/R7. Auch Julius' Hochzeitspläne sind durch Kaufmanns Ehe mit Rosa zunächst beeinträchtigt. »Vater sagte ich noch nichts, er meinte immer, nach der Enttäuschung mit Fritz, was die finanzielle Seite betraf, müsste ich eine reiche Partie machen.« Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Einleitung, Anm. 19), S. 91.

¹¹⁰ »Sie hat sehr viel darunter gelitten, dass du ihr kaum einmal u. dann nach ganz langem Warten schriebst auf ihre Grüsse. Sie kann doch nicht dafür, dass sie nicht reich ist. Und ich bin überzeugt, dass du ihr als einer reichen Schwiegertochter ganz anders u. viel weniger formell geschrieben hättest.« Brief von Fritz Mordechai Kaufmann an Hermann Kaufmann. 7. August 1911. In: CAHJP. Jerusalem. P 113/R7.

¹¹¹ Vgl. Meyer, F. M. K. in memoriam (wie Anm. 91), S. 17.

¹¹² Strauß, Einleitung (wie Anm. 90), S. 11.

¹¹³ Kurz nach Kaufmanns Hochzeit lernt auch sein Bruder Julius seine spätere Frau kennen. Im Januar 1913 besucht er mit Riwka eine karnevalsähnliche Feier des Vereins der jüdischen Jugend und trifft dort auf Elsa Weisbecker – eine junge Frau, die einem kleinen zionistischen Kreis um Ludwig und Max Strauß angehört. Er verliebt sich »Knall und Fall« [Julius Kaufmann, Vom Rheinland ins Heilige Land (wie Einleitung, Anm. 19), S. 92.] und verlobt sich bereit im Juni desselben Jahres mit ihr – zunächst heimlich, um den Widerstand seines Vaters nicht zu provozieren. [Vgl. ebd., S. 92–93.] Julius und Elsa heiraten am 15. März 1915 im Beisein seiner Schwester und seiner Schwiegereltern, jedoch aufgrund einer Krankheit ohne seinen Vater, sowie bereits fünf Tage vorher auf dem Standesamt. Vgl. ebd., S. 111–113.